

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Strassenstr. 14, und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Subskriptionspreis beträgt für die einjährige Abnahme über einen Raum 40 Pf. ...

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 212.

Breslau, Freitag, den 11. September 1914.

25. Jahrgang.

Vor Paris und vor Memel.

Der Eid der polnischen Legionäre.

Rufen heraus!

Die deutsche Nordarmee in Ostpreußen setzt ihre dankenswerte Arbeit der Befreiung Ostpreußens von der russischen Invasion mit Eifer fort und es ist ihr dabei gelungen, weitere Siege über die Russen zu erringen. Ein amtliches Telegramm des Generalquartiermeisters berichtet darüber:

Berlin, 10. September. (W. L. A.) Generaloberst von Hindenburg hat mit dem Escheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang im Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich im vollen Rückzuge. Das Escheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Memel.

Wenn der Feind auf die Memel zu flieht, dann ist Hoffnung vorhanden, daß die ganze Gegend von Jasterburg, Gumbinnen, Stallupönen und dann hinaus bis zu Ragait und Tilsit von den Russen befreit wird, sodaß nur die äußerste Spitze der Provinz jenseits der Memel, um Heydekrug und Memel selbst übrig bleibt. Die Erfolge der Armee Hindenburg sind so hervorragende, daß sie in der Kriegsgeschichte der Zukunft eine große Rolle spielen werden. Hoffentlich gelingt ihm auch noch der Rest seiner blutigen, aber leider sehr notwendigen Arbeit.

Vor Paris und Verdun.

Was nach den Pariser Meldungen über Rom und Kopenhagen seit einigen Tagen als wahrscheinlich gelten konnte, der Beginn einer Schlacht in der weiteren Umgegend von Paris, das bestätigte das Telegramm des deutschen Generalquartiermeisters, welches am Donnerstag nachmittag ausgegeben wurde und die Rücknahme eines vorzeitig vorgebrungenen deutschen Truppenflügels offen zugibt. Es meldet:

Berlin, 10. September. Großes Hauptquartier. Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgegangenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht; als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute an dieser Stelle sind bisher 50 Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet.

Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitendem Kampfe. In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen.

Der Generalquartiermeister von Stein. Es war anzunehmen, daß der ungestüme Vorwärtsdrang einiger aus dem Norden anmarschierender Truppenteile zu einer schnellen Annäherung an die um Paris gruppierten französischen Hauptarmeen führen würde, ehe noch die aus Lothringen und dem Elsaß heranziehenden Heere die Verbindung vollkommen hergestellt hätten. Das mußte die vorläufige Zurückziehung des am weitesten vorgeschrittenen Flügels zur Folge haben. Daß der Feind trotzdem nicht folgte, ja daß noch 50 Geschütze erbeutet und einige Tausend Gefangene gemacht werden konnten, das weist auf die ungemein harte Niedergeschlagenheit hin, in der sich die französische Armee trotz der augenblicklichen zahlenmäßigen Ueberlegenheit befand. Nachdem der deutsche Feind vor ihr verschunden ist, dürften sie wohl zur Offensive greifen und eine neue Schlacht vor Paris schnell beginnen. Da aber die von Verdun vorrückende Armee im Anmarsch ist, wird sich das Kriegsglück bald wieder zu unsern Gunsten wenden.

Die schwere Artillerie vor Manbeuge ist frei geworden und scheint schon einen neuen Bestimmungsort gefunden zu haben, noch nicht in Paris, aber in Verdun. Wenigstens berichtet der amtliche Telegraph:

Berlin, 10. September. (W. L. A.) Einiges Hauptquartier. Die deutsche Nordarmee hat heute mit ihrer Armee ...

Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschoßen.

Damit wird die Lage jener Linien gesichert, die sich zwischen Paris und der westlichen Frontlinie Frankreichs hinschieben und von der ein früheres Telegramm des Generalquartiermeisters berichtet hatte.

Die Vereidigung der polnischen Legionen.

Aus Krakau wird berichtet: Die Nationalfeier am Sonnabend begann mit dem Fest-Gottesdienst in der St. Peterkirche. Es erschienen außer dem Kommandeur viele Reichs- und Landtagsabgeordnete und Stadträte. Die Kirche war bis auf den letzten Platz mit Legionären in der Zahl von etwa 3500 ausgefüllt. Nach dem Gottesdienste formierte sich ein Zug, der nach dem Krakauer Monie ausmarschierte. An der Spitze die Kapelle der Handwerker, der 4 Legionen-Bataillone folgten. Auf dem Monie bildete sich ein Zug, deren Mitte der Kommandeur voranführte, die österreichischen Generale Matsusha und Ruck und der Delegat der Lemberger Stadianterei einnahmen. Nach Ablegung des Fahnenweides erfolgte der Abmarsch, welchem eine ungeheure Menschenmenge, darunter einige Tausend Bürger Lembergs zuloben.

Das Ober-National-Komitee gab an die polnischen Legionäre ein Manifest aus, welches lautet:

Legionäre! Der Eid der Treue zur Fahne soll Euch unzerbrechbar mit großen Ereignissen verbinden, welche auf unserem Boden sich abspielen. Euch fällt die große Ehre zu, Mitkämpfer des zukünftigen Loses der Nation zu sein. Es fällt auf Euch eine harte, aber heilige Pflicht, auszuharren unter dem Banner mit unzerbrechlicher Kraft bis zum letzten Odem und mit Eurem Blut den Sieg zu erkaufen.

Soldaten! In polnischen Legionen, unter polnischem Kommando, zieht Ihr aus, um die Ketten der Gefangenschaft zu zerbrechen. Ihr folgt den Spuren derer, unter welchen sich zum ersten Male der Aufstand erhob: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Es schauen auf Euch die Ritter des Jahres 1831 und die Kämpfer des Jahres 1863 — seid deren heldenhaften Blutes Erben!

Es schauen auf Euch die Nachkommen der sibirischen Verbannung — seid die Mäher ihrer Ausopferung und ihrer Leiden. Die unerfüllte Tat Eurer Großväter und Väter soll durch Euch vollbracht werden.

Das unbefleckte Banner des kämpfenden Polens sollt Ihr schmücken, nicht nur mit den Lorbeeren des Sieges, welcher nie den polnischen Soldaten verließ, sondern auch mit dem Triumph, auf welchen ganze Menschenalter vergebens gewartet haben.

Den Eid, welchen Ihr der militärischen Standarte ablegen werdet, ist ein Gelöbniß, welches in Euren Herzen nur eine Wahl macht: Entweder siegen oder sterben.

Legionäre! Mit Euch ist die Ehre, mit Euch die Zukunft der Nation, mit Euch das freie Polen. Schwört, kämpft und siegt!

Der Zar als Tyrann.

Der Pariser „Humanität“ vom 27. August entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Die russische öffentliche Meinung verlangte, erwartete und erhoffte eine Amnestie für politische Vergehen. Die Regierung des Zaren bietet ihr aber Hausungen, Verhaftungen und Verfolgungen. In folgendem einige schwerwiegende Handlungen der Doyana, welche die russischen Zeitungen melden:

In Petersburg hat man die sozialdemokratischen Schriftsteller P. Maïssoff, S. Gurwitsch und den sozialistisch-revolutionären Schriftsteller Dylomsky fest.

In Moskau hat man den sozialistischen Kandidaten bei den letzten Wahlen, den Rechtsanwalt A. Nikitine, der die Arbeiter von der Dem. in ihrem Prozeß gegen ihre Mäher verteidigt hat, gefangen gehalten.

In Samara unterdrückt man die letzte sozialdemokratische russische Zeitung „Saria Povolzia“ (Morgensröde der Wolga-Gegend) und man löst eine Gruppe von Arbeiterstudenten auf.

In Charkoff wurden zahlreiche Untersuchungen gegen Journalisten der Opposition vorgenommen.

Nur, die Regierung scheint ihre Doyana gegen alle „Uebelwollenden“ losgelassen zu haben, ganz wie zu den Zeiten der schlimmsten Kontre-Revolution. Das ist die Art der Regierung, zu antworten auf die einmütige Begeisterung des Landes gegen den „deutschen Angriff“. Man hat einen Freiheitskrieg proklamiert, aber man läßt ihn im Innern begleitet sein von einer Verstärkung der Herrschaft der Verdächtigen. Gibt es denn niemand in den Bureaus der russischen Regierung, der Verständnis dafür hat, daß alle diese Repressalien die nationale Einheit zu zerstören drohen? Und welchen Glauben kann man den liberalen Versprechungen der Regierung beimessen, welche so ungeniert und freivol den seit den ersten Tagen der Krise proklamierten nationalen Waffenstillstand bricht?

Sowelt die „Humanität“. Unsere französischen Genossen werden hoffentlich bald erkennen, daß die Versprechungen auf liberale Reformen und auf nationale Autonomie der im russischen Reich bisher unterdrückten Minderheiten, mit welchen Nikolaus der Meinwidige das russische Volk ködern will, eitel Lug und Trug sind.

Abrechnung mit Rußland.

Von Ed. Bernstein II.

Friedrich Engels schrieb 1890: „Die auswärtige Politik ist unbedingt die Seite, wo das Zarentum stark, sehr stark ist.“

Nicht daß die russische Diplomatie eine besonders hochstehende geistige Uebermacht darstellte. Wohl hat das Zarentum, in diesen Dingen vorurteilslos, sich nicht darauf beschränkt, seine Diplomaten einer heimischen Rasse zu entnehmen, sondern oft geriebene Ausländer mit der Führung seiner auswärtigen Politik betraut. Aber die geographische Lage und die Landesbeschaffenheit Rußlands ermöglicht es seiner Diplomatie, ihre Ziele schrittweise zu verwirklichen, ohne Rußlands Kräfte übermäßig in Anspruch zu nehmen. Ihre Kunst besteht in der geschickten Ausnutzung der Konflikte der anderen Großstaaten, was ihr namentlich dadurch erleichtert wird, daß sie warten kann und zu warten versteht.

Außerdem kommt es der zarischen Diplomatie zugute, daß sie über politische Vorurteile erhaben ist und sich keinen Augenblick beunruhigt, mit der Revolution gemeinsame Sache zu machen, wenn es ihren Zwecken dient. Daselbe Zarentum, das daheim ganze Nationen brutal unterdrückt, spielt sich draußen mit Vorliebe als Befreier von Nationalitäten und Vertreter der Humanität auf. Nur zeitweise hat der Doktrinismus des einen oder anderen Zaren — man denke an die heilige Allianz und Nikolaus I. — Rußland die Rolle des Hüters der europäischen Ordnung spielen lassen. Aber sobald es der auswärtigen Politik Rußlands diene, wurde diese Rolle leichten Herzens preisgegeben. „Die russische Diplomatie bildet gewissermaßen einen modernen Jesuitenorden, mächtig genug, im Nothfalle selbst zarische Säunen zu überwinden“ — heißt es bei Friedrich Engels.

Welches ist das Programm der auswärtigen Politik Rußlands Deutschland gegenüber? Wir haben im ersten Artikel gesehen, wie diese Politik bis 1860 sich gestaltete. Der große Liebesdienst, den Bismarck Rußland beim Polenauflauf von 1863 leistete und die geringe Kriegsbereitschaft Rußlands sicherte Preußen 1864 beim dänischen Feldzug sowie 1866 Rußlands „wohlwollende“ Neutralität. Auch beim Kriege von 1870 konnte Bismarck sie sich noch durch Unterstützung von Rußlands Forderung auf Freigabe des Schwarzen Meeres für seine Kriegsschiffe erkaufen, zumal man in Petersburg auf einen langwierigen, beide sich bei kriegenden Nationen erschöpfenden Krieg gerechnet hatte. Der rasche Sieg der preussischen Waffen enttäuschte diese Spekulation. Wie wenig erbaut man in Rußland von ihm war und daß die Russen schon vor Sedan das Bedürfnis fühlten, den Franzosen gegen Deutschland zu helfen, geht aus einer Stelle im Briefe von Karl Marx an Friedrich Engels vom 2. September 1870 hervor. Marx, der die Presseberichte auf Rußland sehr aufmerksam verfolgte, schreibt da:

„Ich glaube nicht, daß Rußland in diesem Kriege schon aktiv interveniert. Ich glaube nicht, daß es das thut.“

Bei Gefangenen und Verwundeten.

Der habschischen Presse entnehmen wir folgende lebhaft Schilderung über Besuche bei Gefangenen und Verwundeten: Gefangene und Verwundete gibts genug in Kaslat. Manchmal kommen 5-6 Züge davon an einem Tag. Die ersten Franzosen wurden mit Indianergeheul begrüßt und, wie überall, isoliert und stritten auch hier „Damen der besten Gesellschaft“ mit ihnen; allerdings ist denen jetzt das Handwerk gelegt. Geinbell!

Mit den Gefangenen hab ich mich oft genug unterhalten. Meist sind sie freundlich, oft genug zutraulich. Natürlich fehlt auch nicht an Nobdys. Erst letzte Woche wurden in einem Gefangenenzug 2 Begleitmannschaften erwürgt, in einem anderen ein Unteroffizier aus dem Zuge gestürzt; natürlich wurden die Insassen der betreffenden Wagen sofort fesselt. Allerdings ist es nötig, daß die Begleitmannschaften der Gefangenen Transporte mit Revolvern oder dergleichen ausgerüstet würden; mit aufgefingtem Seitengewehr, wie es die Vorschrift ist, kann man sich nicht genügend wehren.

Wie gesagt, die Nobdies sind aber, soweit ich das hier beurteilen konnte, in verschwindender Minderheit. Meist sind die Gefangenen, selbst die Schwerverwundeten, direkt froh, daß sie hier im Gewahrsam sind. Ein Prokurist der Pariser „Banque de France“, der für die Küche Kartoffeln schaffte, meinte ganz vergnügt, „Ce sont mes vacances“ (Es sind meine Ferien). Erschütternde Bilder boten sich mir im Festungsgesängnis, wo Schwerverwundete Franzosen liegen. Ich war vor acht Tagen dort auf Wache, war aber als Posten überzählig und tat daher — da für ca. 150 Mann nur 7 (davon 2 für die Küche) ungenügende Ersatzreserven zur Verfügung standen — Krankenwärterdienste.

In der Nacht kam ein halbes Hundert vom Schlachtfeld bei Schirneed an; mehrere Tage hatten sie teilweise hilflos im Walde zugebracht, bis sie aufgefunden wurden. Nur notdürftig verbunden brachte sie der Zug in 2 Tagen hierher, hungrig, siebernd, während die Wunden häufig schon in Eiter und Brand übergegangen waren. Wunden hab' ich da gesehen, Jammer, Elend, wie ich mir kaum vorstellen kann. Wie muß es erst auf dem Schlachtfeld und bei den Nichttransportfähigen ausgesehen! Einem hatte ein Schuß von der Seite einen Teil des Stirnbeins, Nase und beide Augen weggeschlagen; ein anderer war ganz schwarz am Körper und voller klaffender Wunden, von explodierten Granatsplittern herrührend. Meist waren es Bein- und Fußschüsse, die allerdings, wenn größere Knochen nicht zerplittert sind, schnell heilen. Ich sah zwei Mann, denen ein Schuß die Lunge durchbohrt hatte; sie rauchten aber schon wieder vergnügt ihre Zigarette. Ueberhaupt Tabak und Zigaretten, darin gipfelte die ganze Sehnsucht!

Viele der Gefangenen, besonders aus Montellmar und Langres waren unter dem Vorwand einer kriegsmäßigen Reservierung direkt ins Feld geführt worden. Eine ganze Anzahl hatte überhaupt noch keinen Schuß abgefeuert, als sie gefangen wurden. Den Neuerungen nach zu schließen, waren auch manche Parteigenossen darunter. Wiederholt beklagten sie diesen unfelgen Krieg. Neuerungen wie: „Warum konnten wir nicht Eure Verbündeten gegen Rußland sein?“ konnte man oft genug hören, und einer sprach es unter Zustimmung aller seiner Kameraden aus, die Franzosen seien wieder einmal die Dummen gewesen, sie opferten Blut und Leben und Wohlfahrt, die Russen schauten unlästig zu und die Engländer rieben sich die Hände und

machten das Geschäft babel. Der Mann hat vielleicht sehr recht.

Dem Menschenmaterial nach zu schließen, hat Frankreich seinen letzten Mann aufgeboden und in die Front geschickt; was ich gesehen, wäre zu einem großen Teil von unseren Ärzten glatt zurückgewiesen worden. Ein Verwundeter erzählte mir u. a., daß sein Vater, der an einer Hand vier Finger durch einen Unfall verloren hätte, als Pionier in der Front stände. Viel Schuld an den Verlusten der Franzosen ist ihre auffallende Uniform und ihre unpraktische Ausrüstung. Darin sind wir weit voran, und was bei uns noch darin mangelhaft war, ist in der Praxis schnell verschwunden; kaum hatten gefangene Franzosen erzählt, daß die roten Nummern auf den Helmüberzügen und die braunroten Zeltbahnen auf dem Tornister gute Ziele abgaben, da verschwand das Zeug auch schon, und im Gefecht laufen die Offiziere ohne Feldbinde, Orben und mit der. Gewehr in der Reihe der Mannschaften.

Die etelhaftesten Gefangenen sind die Frankkreuzer und Marobeurs, von denen ziemlich jede Woche ein Transport hier eintrifft. Meist sind es nur minderschwere Fälle, die nicht am Tatort selbst ihre Sühne finden. Am Sonnabend waren auch zwei gefesselte katholische Pfarrer in einem solchen Trupp. . . Ein elässischer Chauffeur sagte mir übrigens, daß mancher dieser Leute auch durch Angeber, die von Konkurrenz oder feindlichen Nachbarn ausgehe, in diese unangenehme Situation käme. Der Krieg löse die häßlichsten Charaktereigenschaften im Menschen aus. . .

bereitet ist. Aber es ist ein diplomatisches Meisterstück, sich schon jetzt als Retter Frankreichs anzukündigen.

Mary suchte diesem Meisterstück der zarischen Diplomatie, für den man im siegesberaubten Deutschland blind war, dadurch die Spitze abzubrechen, daß er im Brief an den Ausschuß der deutschen Sozialdemokratie und in der zweiten Adresse des Generalkonvents der Internationale über den Krieg Deutschland vor der Annexionspolitik warnte, die Frankreich in die Arme Rußlands treiben werde. „Schon wiederholen die Moskauer Blätter“, schrieb er, „dieselbe Sprache, wie die bonapartistischen Zeitungen nach dem Kriege von 1866.“ Lasse sich Deutschland durch den Uebermut des Erfolges zur Annexion von Elsaß-Lothringen verleiten, so bleiben ihm nur zwei Wege offen:

Entweder muß es, was auch immer daraus folgt, der offenkundige Knecht russischer Verärgerung werden, oder aber es muß sich nach kurzer Zeit für einen „defensiven“ Krieg rüsten, nicht für einen jener neugeborenen „offensiven“ Kriege, sondern zu einem Rassenkrieg gegen die verbündeten Slawen und Romanen.“

Die Warnung fand bei den Leitern der deutschen Politik taube Ohren und Deutschland hat beide von Mary angekündigte Folgewirkungen zu kosten bekommen. Schon als im Frühjahr 1875 Bismarck gegen bedrohliche militärische Maßnahmen der Franzosen den Krieg-in-Sicht-Artikel der „Post“ losließ, trat Rußland dazwischen und spielte den Retter Frankreichs. 1876 heißt der Zar an Deutschland den Ansinnen, sich für den Fall, daß Rußland wegen der inzwischen auf gewordenen Balkanfrage gegen Oesterreich Krieg führe, zur Neutralität zu verpflichten. Als Bismarck dies nicht tun zu können erklärte, schloß Rußland hinter Deutschlands Rücken einen Geheimvertrag mit Oesterreich, laut dem es diesem für Neutralität bei einem Kriege Rußlands mit der Türkei dasselbe Versprechen mit der Herzegowina zuerkennt, das heute im Namen der slavischen Gesamtsolidarität Oesterreich abgenommen werden soll. Der Vertrag geht nach dem Friedensschluß von San Stefano in die Brüche. Rußlands den Türken auferlegte Forderungen bringen es in die Gefahr eines Krieges mit England und Oesterreich, aus der es durch Bismarck gerettet wird, der auf Wunsch Rußlands den Berliner Kongreß von 1878 zur Schlichtung der Streitfragen zustande bringt.

Daß der Kongreß Rußlands Schritte etwas zögerte, daß Bismarck, so sehr ihm und Wilhelm I. die Erhaltung der Freundschaft mit Rußland Dogma war, die Unterstützung Rußlands nicht so weit trieb, Deutschland mit Oesterreich zu verbünden, wird von Rußland als schänder Verrat erklärt. Die offiziellose russische Presse führt eine Gegenschlacht gegen Deutschland, und im Sommer 1879 droht der „Friedensjahr“ Alexander II. in einem Brief an Wilhelm I. moerhölllich mit Krieg, wenn Deutschland nicht vollends, wie Mary es bezeichnet hatte, als Knecht Rußlands handle, und ordnet die Mobilisierung der russischen Truppen an. Wilhelm I. sucht den Zar in Alexandrows auf, bejährt ihn unter Tränen, es nicht zum Neuzerßen kommen zu lassen, der Zar läßt sich scheinbar erweichen, die Fege der Panlawischen dauert aber fort und die Umschneidung Frankreichs wird mit Hochdruck weiter betrieben, bis sie in den achtziger Jahren unter Alexander III. zum offiziellen Bündnis wird. Der Reaktionsjahr, der in Rußland ein brutales Gewaltregiment führt, als es seit Menschewikern dort bestanden, fraternalisiert mit den Leitern der sich demokratisierenden Republik — zu welchem Zweck? Einzig und allein um Deutschland in einen politischen Schraubstock zu spannen.

Es ist bezeichnend für die Kurzsichtigkeit der bürgerlichen Parteien in Deutschland, die nicht müde werden, über die sogenannte Einreisepolitik Englands zu deklamieren, daß sie dabei ganz außer Betracht lassen, wer denn den Grund zu dieser Einreisepolitik gelegt hat. Sie sehen überall in der Welt, wo Deutschland auf Widerstände stößt, nur die Hand Englands — die geliebten Maßstabsmesser an der Hand und deren ungeliebte Augen in den Hauptstädten des Auslandes suchen für sie nicht zu erklären.

Eine Erklärung gegen das Rumpfparlament der Internationale.

Der Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands sieht sich genötigt, folgende Erklärung abzugeben:

Das Exekutivkomitee des internationalen sozialistischen Bureaus hat gemeinsam mit dem Vorstand der sozialistischen Partei Frankreichs einen „Ausruf an das deutsche Volk“ erlassen, ohne Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei Deutschlands auch nur zu suchen.

Das Exekutivkomitee hat damit seine Befugnisse, die ihm von der Internationale übertragen worden sind, überschritten, was um so bestreblicher ist, als die sämtlichen Mitglieder des Exekutivkomitees nur einem der bei der gegenwärtigen Katastrophe beteiligten Staaten angehören, und deshalb notwendig gefangen und einseitig im Urteil sein müssen.

Als der unterzeichnete Vorstand von dem Ausruf durch die ausländische Presse Kenntnis erhielt, hat er sofort Einspruch erhoben. Der Ausruf, dessen Wortlaut uns erst jetzt bekannt wird, stellt die Vorgänge, die zum Kriege geführt haben, im Sinne der französischen Regierung dar und geht stillschweigend über alles hinweg, was gegen die Auffassung der verbündeten Regierungen Englands, Frankreichs, Belgiens und Rußlands spricht. Wir setzen davon ab, jetzt gegen diese Auffassung zu polemisieren, weil uns der Zeitpunkt hierfür nicht gegeben erscheint. Für eine fruchtbringende Auseinandersetzung über die Haltung der einzelnen Mächte in den Tagen vor dem Kriegsausbruch liegt bisher das Material nirgendwo lückenlos vor.

Die Einseitigkeit des Ausrufs geht schon daraus hervor, daß in ihm die Bedrohung des deutschen Volkes durch den russischen Despotismus nicht einmal erwähnt ist, das heißt diejenige Tatsache, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit am tiefsten erregt hat, und für die Beurteilung der politischen Situation von weitestlicher Bedeutung ist. Der Ausruf läßt also jede Objektivität vermissen.

Ferner entnehmen wir der Pariser „Lumantte“, daß das internationale sozialistische Bureau mit Unterstützung der sozialistischen Partei Frankreichs die sozialistischen Parteien der neutralen Länder über die „Greuelthaten der Deutschen“ informieren will, um dadurch auf die öffentliche Meinung dieser Länder einzuwirken. Wir erheben auch gegen dieses einseitige Vorgehen des internationalen sozialistischen Bureaus öffentlich Protest.

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands hat stets alle Greuelthaten, wo sie auch immer vorliefen, verurteilt. Ob deutsche Soldaten im Felde an diesem oder jenem Orte bei ihrem Vorgehen die Grenzen berechtigter Notwehr überschritten haben, darüber liegt uns zurzeit kein genügendes Material vor. Auch sind uns vom internationalen Bureau hierüber keine Mitteilungen zugegangen.

Wir fühlen uns aber verpflichtet, festzustellen, daß die deutschen Soldaten, die zu Millionen durch die Schule der deutschen Partei und Gewerkschaften gegangen sind, keine Barbaren sind und an Bildung des Geistes und Herzens hinter den Soldaten keines Volkes der Welt zurückstehen.

Es ist bezeichnend, daß das Exekutivkomitee des internationalen sozialistischen Bureaus wegen der angeblichen Greuelthaten der Deutschen die öffentliche Meinung der neutralen Länder anrufen will, während es sich über hinterlistige Ueberfälle belgischer Frankkreuzer auf deutsche Soldaten auszuweigt und von den Greuelthaten der Russen in Ostpreußen nichts zu melden weiß.

Berlin, den 9. September 1914.

Der Parteivorstand.

Der von 4 Franzosen und 4 Belgiern unterzeichnete Ausruf „An das deutsche Volk“, gegen den der Parteivorstand hier protestiert, steht an der Hand der Mitteilungen, die über die Haltung der französischen Regierung gemacht wurden, der Regierung Deutschlands die Schuld an den Krieg gewollt und herbeigeführt zu haben und versichert, daß Frankreich keinen Krieg gegen das deutsche Volk führen wolle.

Ein englischer Hilfskreuzer verloren.

London, 10. September. Nicht amtlich. Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer „Oceanic“ von der Red-Star-Linie gestern nahe der Nordküste von Schottland Schiffbruch gelitten hat. Das Schiff ist vollständig verloren. Alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet.

Der Verlust der „Oceanic“ ist dem des „Kaiser Wilhelm“ gleich zu achten, denn die „Oceanic“ ist ein Schiffskoloss von der Klasse der „Titanic“ und war auch für den Kriegsfall als Hilfskreuzer bestimmt. Wodurch das englische Schiff unterging — ob durch deutsche Zerstörer oder durch englische Minen — wird verschwiegen.

Besetzung Samoas durch die Engländer.

Berlin, 10. September. (Amtlich.) In Samoa haben die Engländer nach der am 20. August vollzogenen Besitzergreifung eine provisorische Verwaltung eingerichtet. Einzelheiten fehlen noch.

Ein Prinz verletzt.

Als Extrablatt wurde gestern folgende Nachricht verbreitet:

Berlin, 10. September. (W. L. B.) Seine königliche Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schradnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz ist als Ordonanzoffizier auf dem Gefechtsfeld tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett übergeführt worden.

Es handelt sich also nur um eine Fleischwunde.

Ein böser Bericht der „Times“!

Die Londoner „Times“ haben große Entrüstung hervorgerufen in England. Das Blatt hat, wie wir aus einer holländischen Zeitung erfahren, einen ausführlichen Spezialbericht aus Amiens veröffentlicht über den Zustand der englischen Truppen nach den Kämpfen mit den Deutschen auf französischem Boden.

Und was ist da berichtet worden? Man lese, wie das entrüstete England darüber urteilt: „es wird der Eindruck hervorgerufen, daß das britische Heer nicht nur große Verluste gelitten hat, sondern daß eigentlich nichts davon übrig geblieben ist, als eine demoralisierte Bande.“ So etwas in den „Times“ lesen zu müssen, muß freilich bitter sein. Aber was weiß das Blatt auf die heftigen Einwürfe, denen es nach dem Aussehen erregenden Bericht seines „besonderen Korrespondenten in Amiens“ ausgesetzt war, zu antworten? — „daß der Bericht dem Genf vorzulegen habe.“

Verluste aus Schlessien und Posen.

- Die 22. Verlustliste enthält folgende Verluste von schlesischen und posenschen Truppenteilen:
- Landwehr-Infanterie-Regiment 6, Glogau:
Tot: 1 Mann; verwundet: 1 Mann.
 - Landwehr-Infanterie-Regiment 34, Bromberg:
Verwundet: 1 Mann.
 - Landwehr-Infanterie-Regiment 37, Posen:
Verwundet: 5 Mann.
 - Füsilier-Regiment 38, Glogau:
Tot: 4 Offiziere, 5 Unteroffiziere, 28 Mann; verwundet: 5 Offiziere, 13 Unteroffiziere, 125 Mann; vermisst: 5 Unteroffiziere, 158 Mann.
 - Infanterie-Regiment 46, Posen:
Tot: 1 Unteroffizier, 6 Mann; verwundet: 8 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 58 Mann; vermisst: 1 Unteroffizier, 22 Mann.
 - Brigade-Infanterie-Bataillon 77, Ostrowo:
Tot: 1 Mann; verwundet: 1 Mann.
 - Feldartillerie-Regiment 20, Posen (Stab):
Tot: 1 Unteroffizier; verwundet: 1 Offizier, 1 Mann.
 - 2. Sanitäts-Kompanie, Posen:
Verwundet: 3 Mann; vermisst: 2 Mann.
- Die Liste selbst ist noch nicht eingetroffen, weshalb wir die Namen noch nicht veröffentlichen können.

Rings um Verdun.

Von Paul Schmeder, Kriegsberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier, 6. September 1914.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 6. September 1914.

F. W. des Chefs des Generalstabes des Feldheeres
(Gen.) von Hoffschmidt,
Major im Großen Generalstab.

Es ist gewiß ein sehr anschauliches und interessantes Bild, wenn man sich den Kriegsberichterstatter inmitten des tödlichsten Schlachtgetümmels ruhig an seiner Schreibmaschine tippen denkt. Rings um ihn feuern die schweren Feldhaubitzen, rasselnd die Maschinengewehre und rollt ununterbrochen das Feuer der Infanteriegeschützen, während man ihm von rechts und links den Fortschritt der Operationen zuruft. Als und zu pinkelet der mutige Mann die Schrapnellsplitter aus den Typen, und endet schließlich, in einem Meer von Blut stehend, als er müde überlebender mit der Siegesmeldung. Zum Schanden der Kriegsberichterstatter hat der unglückliche Kollege Wippchen aus Berlin diesen Typ auch noch in die Literatur eingeführt, und so ist es denn kein Wunder, wenn heute der Berichterstatter den Vogel abschleift, denn eine kurze Wolff-Devische den Anlaß zu seitenslangen Schlachtberichten gibt. In Wirklichkeit haben wir Kriegsberichterstatter außer der allerdings unergiebigen erhabenen Fahrt nach Mittelland und in das eben eroberte Namur hinein nicht viel anderes erleben können, als was heute in mancher mittleren deutschen Stadt auch an Ereignissen, wie Verwundeten- und Gefangenentransporten und ähnlichen Dingen vor sich geht, und dies vorweg zu sagen, in dem Augenblick, wo ich von einem weiteren und wirklich großartigen Erlebnis, wie es unsere gekörnte Fahrt in das Zentrum unserer Westarmee bei Verdun bis unmittelbar

In die Geschichtslinie hin

war, erscheine mir um so notwendiger, als ich ja doch nicht von der Art bin, den Ruf der Kriegsberichterstaltung durch Senkungen zu schädigen. Die Ansicht, daß sie nach den Ereignissen im türkisch-bulgarischen Kriege, wo man die Kriegsberichterstatter hauptsächlich in einen Eisenbahnwagen hievte und erst nach den Schlachten wieder heraustrickte, sich überlebt habe, weil kein moderner Staat sich den Luxus gestatten könne, sie zu keinen feierlichen Operationen zuzulassen, ist jedenfalls für Deutschland nicht zutreffend, denn wenn wirklich wichtige Momente, wie in diesem Augenblick das Ringen um Verdun, vor sich gehen, wird uns in der liberalsten Weise der Zugang zu solchen weltgeschichtlich einzig dastehenden Ereignissen freigegeben, sogar auf die Gefahr hin — in der wir heute alle für eine kurze Zeit schwächen — bei einem Ausfall der Besatzung der wichtigsten Festen am jenseitigen Maasufer in die Feuerlinie zu kommen. Und noch etwas möge mir zu bemerken gestattet sein. Wir stehen trotz aller freudigen und sich fast überfließenden Ereignisse doch erst am Anfang des Krieges

mit dem westlichen Nachbar. Wir haben glücklicherweise noch keinen einzigen Rückschlag auszuhalten gehabt, noch keinen größeren Fehlschlag unserer Operationen erlebt, und müssen somit erst noch erweisen, daß wir auch dann nicht gleich den Mut verlieren werden, wenn es wieder Ervortaren auch einmal schief gehen sollte. Da erscheint es wohl doppelt wichtig, daß sich auch der Berichterstatter, der an der Quelle sitzt, trotz aller großen und erhebenden Eindrücke nach Möglichkeit zurückhält, damit in jenen Augenblicken nicht das zuviel Gesagte den Rückschlag um so fühlbarer macht.

Wieder war es zu nachschlafender Zeit, als unsere Automobile sich zur Meise nach Verdun anschickten. Diesmal hatte ich den eben erst unter allerley Protesten aus Schwabenland zurückgekehrten Schlachtenmaler Professor Ungewitter zum Fahrgenossen, dessen großes Diorama „Der Übergang bei Caub“ noch vor wenigen Wochen den Berlinern die große Zeit vor 100 Jahren näher brachte, ohne daß sie auch nur eine Ahnung von der viel größerer und unmittelbar bevorstehenden hatten.

Zur Großen Hauptquartier hatten wir das Vergnügen, dem Generalstabschef auf seinem Morgenpostgang zu begegnen, nachdem ich ihm Tags zuvor schon einmal ganz allein durch einen Zufall in die Arme gelaufen war. Das Gefühl absoluter Ruhe und Sicherheit, das von ihm ausgeht, übertrug sich sofort auch auf seine ganze Umgebung, die gewiß kein kleines Vergnügen daran gehabt haben mag, als ich unerschrocken in solch einem Mißverständnis in das Allerheiligste eintrat und nicht gleich im Bilde war. Aber mit echt militärischer Strategie half mir die Erzählung selbst in der liebenswürdigsten Weise, und ich hatte die Gelegenheit, zu konstatieren, daß meine früheren Angaben über die ruhige und bestimnte Arbeit des Großen Generalstabs in keiner Weise einer Remedur bedürften. — Nachdem die letzten Instruktionen für unsere lange Fahrt entgegengenommen waren, ging es im 70 Kilometertempo zum Lora hinaus, dieselbe Straße entlang, die wenige Tage zuvor der Kaiserliche Automobilzug nach den Schlachtfeldern bei Longwy und in das strategische Hauptquartier passiert hatte. Auch unser Weg führte zunächst durch Luxemburg und Belgien

nach der französischen Grenzlinie Longwy.

Wie gegen Ende August gefallen ist, nachdem schon in den Tagen vorher die konprinzliche Arme einfach um sie herummarschiert war. Auf die heutigen Stämme, die auch hier unsere Truppen mit Franzosenverbänden zu bestehen hatten, wies uns eine Anzahl verbrannter und zerstörter Häuser in den belgischen Dörfern Nisus und Urbanes hin, die wir zuerst passierten. Hier im Tal der Viehbesamungen und auch von Goethes bei seiner Kriegsfahrt nach Longwy mehrfach erwähnten Chiers blüht heute eine große Berg- und Hüttenindustrie, und die aus aller Welt herbeigekommene Arbeitererschaft sieht naturgemäß in der herangebrochenen Kriegszeit keine sehr angenehme Erscheinung. Doch sind die Leute bei Aufträgen Pflicht und entgegenkommend, und in dem nächsten Städtchen, dem arg mitgenommenen Salansy, sehe ich sogar mehrere, die mit der Wunde des roten Kreuzes am Arm Samariterdienste tun. Gleich hinter dem Orte liegen 10 unserer schönsten Lastautomobile, die, mit Gasen beladen, kurz nach Beginn der Beschließung hier eintrafen und durch einen unglücklichen Zufall in Brand gerieten. Hoch oben wird man mehr Longwy sichtbar. Aber während Longwy hart ganz zertrümmert erscheint und sogar der schöne Baumbestand total vernichtet ist, haben die großen Schlittenwerke in Longwy das fast gänzlich gelitten, ein Zeichen, wie sorgsam unsere Geschütze vom ersten Augenblick der Beschließung an auf die Höhenstellungen selbst eingestellt waren. — In Salansy liegt ein riesiger Haufen französischer und auch einige deutsche Tornister, Waffen und Munition vor der Maiton communale aufgestapelt. Unsere braven Landwehrlente fortlernen die Sachen mit pedantischer Genauigkeit und ich sah, wie eines von ihnen mit einer Postkarte, die er in einem der Tornister gefunden hatte, zum Feldpostbriefkasten hinüberging und diesen

Lezten Gruß eines vor Longwy Gefallenen

an die richtige Adresse beförderte. Jenseits Longwy finden sich die ersten Schützengräben der Franzosen. Sie sind sehr bequem, aber nicht praktisch angelegt und schon nach kurzer Zeit verfallen worden, da das Schußfeld nur ein begrenztes war. Sie sind mitten in Gafersfeldern festgebaut, auf denen die Ernte noch steht und vielleicht langsam dem Verderben entgegengeht, wenn es nicht gelingen sollte, vielleicht einige der vielen französischen Gefangenen zu ihrer Einbringung anzustellen. Es wäre das nur eine kleine Gegenleistung für die ihnen von uns gewährte Verpflegung. Hoch über diesem kriegerischen Wirbe stehen sich die Äonen langsam verströmte wunderbare Arbeitenswälder, in denen es in diesem Jahre keine fröhlichen Auerhahnquaken der französischen Grandblegner geben wird.

In dem folgenden Orte Muffon, der ebenfalls halb angebrannt ist, fällt uns auf, daß ein waghalsiger deutscher Pfeilerkämpfer an der Außenseite des ganz still zulaufenden Turmes hinaufgeklettert ist und dort die deutsche Fahne aufgesteckt hat, die so leicht wohl niemand wieder herunterholen wird. Dann passieren wir Baranzy, das bis auf zwei oder drei Häuser vernichtet ist, und hinter seinen letzten Brandhülsen

Massengräber unserer Krieger

aufweist, die hier einem wilden Straßenkampf zum Opfer gefallen sind. Mit Entrüstung zeigen uns hier Soldaten unserer Ortswehr wieder Geschosse mit abgestellter Spitze, die sie in den Patronenlöchern französischer Infanteristen gefunden haben. Wenige Augenblicke später haben wir selbst Gelegenheit, inmitten eines nur halbangeräumten Schlachtfeldes französische Tornister und Patronenlöcher zu öffnen, in denen wir noch die Patronenbüchsen, wie sie aus der Fabrik gekommen sind, und den Soldaten übergeben wurden, entdecken. Auch sie zeigen die abgestellten Spitzen, und nun bricht die helle Entrüstung vor allem bei den ausländischen Militärattachés durch, die bisher vielleicht nur an die besondere Niedertracht einzelner verbrecherischer Dionysus geglaubt hatten und nun mit uns erkennen müssen, daß wir es mit einer planmäßigen und bewussten Auslösung der französischen Truppen mit diesen verberblichen Geschossen zu tun haben. Auch hier finden wir lange Schützengräben in den umliegenden Feldern, von denen der größte Teil aber überhaupt nicht besetzt gewesen ist. Bedenklich für die Schützen ist der Umstand, daß zu Armstützen gewöhnliche Holzbreiter benutzt sind, die beim Aufschlagen feindlicher Geschosse splitterten und den eigenen Beuten nicht gefährlich werden konnten. — Und weiter geht's durch Siquent, wo am Bahnhof ebenfalls noch tüchtig unter den Tornistern und sonstigen, auf dem Wege gefundenen Ausstellungsgegenständen der französischen Truppen durch unsere Landwehr aufgeräumt wird, nach Lator, wo wieder die Kirche hoch am Turm die deutsche Fahne zeigt, und am Ausgang ein einzelnes Fingergeschloß unsere Aufmerksamkeit fesselt. Im Kreise herum dehnen sich Massengräber, in die man

Freund und Feind

ohne Unterschied nach dem großen Ringen am 2. August gebettet hat. — Dann kommt Birton, das letzte größere Städtchen an der belgisch-französischen Grenze, wo drei Eisenbahnlinien zusammenlaufen. Inmitten des kriegerischen Chaos liegt, obwohl unmittelbar an der Hauptstraße, so hoch fast unberührt, ein Mannenlocher „Zur heiligen Duelle“, mit dem ein Pensionat für höhere Töchter verbunden ist. Nur eine Granate hat sich in die Mauer eingebohrt, hinter der noch vor kurzem junge Mädchen unschuldigen Trümmern nachgingen, und sie wirkt heute, wie sie so harmlos dahint, mehr wie eine etwas grobe

Anschlagsart eines abgewiesenen Liebhabers, denn als verberbend bringendes feindliches Geschloß.

Jetzt ist das Kloster dem roten Kreuz unterstellt. Der große Bahnhof in Birton ist zwar ganz zerstört, und die Zee-graphenleitung nach allen Richtungen hin durchschnitten. Doch das hindert einige deutsche Zugführer keineswegs, mit unseren schweren Schnellzugsmaschinen die Straße zu prüfen und dann lange

Büge für den Verwundeten- und Gefangenentransport

zusammenzustellen. Jetzt wird mir auch mit einem Male klar, weshalb ich die letzten Nächte vor meiner Abreise nach Camb fortwährend die schönen neuen Schnellzugmaschinen der Hallenser Werke erst einzeln, dann paarweise und schließlich in ganzen Zügen bei Nacht und Nebel aus dem Anhalter Bahnhof in Berlin aufluden sah. O, dieser Generalstab! — In Dampfkourts finden wir, wie in der ganzen Gegend, formidabile Artilleriestellungen für einen energischen Verteiliger vor. Die sehr zahlreich vorhandenen Schützengräben sind hier nicht durchlaufend angebracht, sondern dem Gelände angepaßt, und da sie zahlreich sind, so blieb kaum ein Winkel unbesichert. Die Unteren müssen also auch hier einen recht schweren Stand gehabt haben. Bekanntlich wurde die Besatzung von Montmedy bei einem Ausfall zur Uebergabe gezwungen, sobald die Hoch über dem Tale ragende Feste überhaupt nicht beschossen zu werden brauchte. Dadurch ist ein kleines Zuneel mittelalterlicher Festungsbaufunft unseren Tagen erhalten geblieben. Denn

Montmedy,

die alte Hauptstadt der Grafen von Eghy und der Herzöge von Luxemburg, besteht gerade in der alten Feste und der herrlichen, unmittelbar in sie eingebauten Barockkirche eine Gesamtgröße, deren Zerstörung nach dem Untergang schon so vieler wertvoller Bauten und Kunstschätze infolge dieses Krieges doppelt schmerzlich gewesen wäre. Weiblin ragen die Doppeltürme der Festungsmauer in die an den Thüringer Maß gemessenen Landschaft hinein, und die Feste selbst mit ihren Zugbrücken und Laufgräben, dem schweren Fallgatter und dem inneren getönten Mauerwerk erinnert stark an die Wartburg. Unglaublich erscheint es fast, daß die Gegner gerade diese, garnicht ersthaft verteidigte Stellung zu einem förmlichen Probenmagazin gemacht haben. In hohen und hellen Kellern fanden wir große Mehlbäcker und daneben Tausende von Konservendosen, Müssen mit Reis, Kaffee und anderen Nahrungsmitteln und Verbenmitteln, die leicht fromme bayerische und württembergische Patres mit lustigen Augenblicken auf die Soldaten luden und im den Wagen des roten Kreuzes auf dem Hofe heruntertragen um ihren Fronten und Verwundeten damit ein Fest zu bereiten. Wie man uns erzählte, sind die Vorräte so reichhaltig, daß wir nicht nur unsere Truppen, sondern auch das rote Kreuz und die Lazarett in der näheren Umgebung auf Monate hin aus dem Vorrat versorgen können. Ein besonderes Vergnügen war es für mich, hier oben in dieser luftigen Höhe Schwanenbäder Wasserwagen aus Hintergarten, Lommoos, Lorrach und Walleck zu sehen und daneben den Luxusautomobilen aus St. Maffen, Hohen-Baden und Freiburg i. Br. wieder zu begegnen, nur daß heute nicht hochmütige Engländer, ruppige Russen und kalauernde Berliner drin saßen, sondern Schwäbische und bayerische Landwehrleute, die der böse Franzmann angegriffen hatte, und die nun den Lazaretten zugeführt wurden. Mitten in dem geschäftigen Getriebe sah ich auch den Mann aufstehen, der uns Journalisten, als bei den ersten Zepfelmassnahmen in Metzell zugegen waren, als treuester Freund und Förderer des großen Grafen bekannt geworden war, den Freiherrn v. Gemmingen, der jetzt hier die Sache des roten Kreuzes führt. Zurückbar hat die Züchtelbildung der Feste, anfangs schon unmittelbar nach dem Abzug der Besatzung, die doch auch zu ihrem Schutz markiert, gehalten. Schränke und Sachen der Truppe sind geöffnet und, ebenso wie die Weiten, durchmüht worden. Auch hat man versucht, in die Probenräume einzudringen, um den Eroberern zuzugucken. „Gott schütze mich vor meinen Feinden!“ — können die Franzosen auch hier ausrufen. Indem ich mich durch die wilde Unordnung hindurchbewege, höre ich mich an einen Hausen Bücher und Papiere, die irgendwo aus einem Schranke herausgerissen und dann als wertlos hingeworfen hat. Ich habe sie auf und finde zunächst ein ganzes Kompendium französischer Grammatik, dann Notizbücher mit eingezzeichneten Karten und Liedern und schließlich sogar einige Gebilde mit Aufschrift geschrieben. Wie schade, daß dieser tüchtig begabte Junge, der nun schon in einem Transportwagen nach Deutschland fährt, diese angefangenen Sachen niemals wieder sehen wird. Und was wird die kleine Kometen Modistin sagen, von deren Hand ich einen allerliebsten Liebesbrief an ihren Lieben braven Octave unter den wild verstreuten Sachen fand! — Ach, sie beide haben nie an einen Krieg mit Deutschland gedacht.

Ihre Herzen waren ganz allein erfüllt von dem Gedanken an ein baldiges Wiedersehen, trotzdem Octave so unwürdig gewesen war, ihr von einigen hübschen Längertinnen zu erzählen, die er am 14. Juli unten in der Stadt getroffen und als am Nationalfesttag nicht umgänglich hatte vorbeiziehen lassen. Dafür verwandert sie sich in ihrem Briefe mit der Andeutung, daß im Koblenz noch einige junge Leute vorhanden seien, die für seine angebotene Markte Interesse zeigten, und daß Octave daher sich seine Escapaden doch etwas mehr überlegen sollte. Nun, teuerste Marlette, die „Brustens“ halten deinen Octave in treuer Gut, und er wird dir noch seiner Rückkehr wohl aus der Hand essen.

Wie könnte ich irgendwo geborgen sein, wenn auf den Straßen des Lebens der Kampf entbrannt. Was ist mir noch die Liebe, die ich mir irgendwo pflicke? Eine reife Traube vorübergehenden Durst zu stillen und weiter nichts. Sie hat mich gekostet mit tausend bösen, unvollstigen Geschickern, diese Liebe, dieser Geschickterkampf. Ich fordere gleiches Recht und will gleiches Recht leben. Ich will ein Opfer sein, eine Gedankmarte, Verworfenen, Verfluchte — eine Erdferne. Denn ich will den Wahn zerstören, die Schenklappenpolitik, den Schwindelglauben, den Feilschtans an die Unberührtheit des Frau!

Seute, lieber Lürmer, als die Weihnachtsknoten künden, kniete vor mir eine Glende, Gefaltete, eine, die ihre sogenannte Unschuld verlor. Der eigene Bruder hat sie dem Verführer in die Arme getrieben, dem Verführer, von dem er Geld entließ. Sie trafen diesen Kowald bei mir, einem truppelosen Ledemann, wie Sie wissen wollten. Vielleicht hat ihn Christen zuerst zu mir geschickt. Die arme junge Wera war ihm dann eine leichtere Beute. Sie wurde vom Rauhen ihres Vaters besiegelt und von den Getrautesprechungen ihres Liebhabers. Jetzt zieht er sich zurück. Wera kam zu mir, weil die Folgen dieses Verlehrs nicht ausbleiben. Können Sie das Geld er-messen? Ich glaube kaum — das können nur wir Frauen. Aber warum muß das, was geschah, ein Geld sein? Kowald trümmert es kein Haar, warum soll es Weras Leben vernichten? Sie folgte ihrer Natur — soll sie daraufhin eine Ehe auch nur wünschen mit einem Mann, der sie zu seiner Lust gebrauchte, um sie danach fortzuschicken? Soll sie ihn zwingen, um ein Leben voller Hoff nebeneinander zu ertragen? Eine Gölle, einen Sumpf böser, gereizter Gefühle? Sie, die Zeitgenin aller Folgen, sie, die Verantwortliche, die Gebären, verlor in diesem Handel ihre Ehre, während er die seine behielt. Sie, und der Frau folgt nun ihrer Frucht, ihrem Rinde. Sie, die Schenkende, muß sich nun verkleiden vor der Welt. Hat nicht Wera diesen diese Gefühle diktiert?

Bitternd liegt sie am Boden und verflucht ihre Natur, ihr Blut, ihr gutes Recht. Das kalte, schöne Mädchen, eine netterene Sündlerin, eine, die jeder mit dem Fuß fortstößt kann.

Lieber Lürmer, ich will sie lehren, daß sie nun erst ein ehrenvoller und freier Mensch geworden ist. Ich will ihr die Hände unter die Fäße breiten — das will ich sein. Lassen Sie die Lürren von Kowalds Ruf hören, das mit ich kommen kann, um auszuweichen. Gern will ich beim besten guten Scherz in die See fluten, aber ich werde nicht mehr Zeit. Ihre Renate Jollenstein.

Das ist die Geschichte eines abgewiesenen Liebhabers, denn als verberbend bringendes feindliches Geschloß.

Jetzt ist das Kloster dem roten Kreuz unterstellt.

Der große Bahnhof in Birton ist zwar ganz zerstört, und die Zee-graphenleitung nach allen Richtungen hin durchschnitten.

Doch das hindert einige deutsche Zugführer keineswegs, mit unseren schweren Schnellzugsmaschinen die Straße zu prüfen und dann lange

Büge für den Verwundeten- und Gefangenentransport

zusammenzustellen. Jetzt wird mir auch mit einem Male klar, weshalb ich die letzten Nächte vor meiner Abreise nach Camb

fortwährend die schönen neuen Schnellzugmaschinen der Hallenser Werke erst einzeln, dann paarweise und schließlich in ganzen

Zügen bei Nacht und Nebel aus dem Anhalter Bahnhof in Berlin aufluden sah. O, dieser Generalstab!

In Dampfkourts finden wir, wie in der ganzen Gegend, formidabile Artilleriestellungen für einen energischen Verteiliger vor.

Die sehr zahlreich vorhandenen Schützengräben sind hier nicht durchlaufend angebracht, sondern dem Gelände angepaßt, und da sie zahlreich sind, so blieb kaum ein Winkel unbesichert.

Die Unteren müssen also auch hier einen recht schweren Stand gehabt haben. Bekanntlich wurde die Besatzung von Montmedy bei einem Ausfall zur Uebergabe gezwungen, sobald die Hoch über dem Tale ragende Feste überhaupt nicht beschossen zu werden brauchte.

Dadurch ist ein kleines Zuneel mittelalterlicher Festungsbaufunft unseren Tagen erhalten geblieben. Denn

Montmedy, die alte Hauptstadt der Grafen von Eghy und der Herzöge von Luxemburg, besteht gerade in der alten Feste und der herrlichen, unmittelbar in sie eingebauten Barockkirche eine Gesamtgröße, deren Zerstörung nach dem Untergang schon so vieler wertvoller Bauten und Kunstschätze infolge dieses Krieges doppelt schmerzlich gewesen wäre.

Weiblin ragen die Doppeltürme der Festungsmauer in die an den Thüringer Maß gemessenen Landschaft hinein, und die Feste selbst mit ihren Zugbrücken und Laufgräben, dem schweren Fallgatter und dem inneren getönten Mauerwerk erinnert stark an die Wartburg.

Unglaublich erscheint es fast, daß die Gegner gerade diese, garnicht ersthaft verteidigte Stellung zu einem förmlichen Probenmagazin gemacht haben.

In hohen und hellen Kellern fanden wir große Mehlbäcker und daneben Tausende von Konservendosen, Müssen mit Reis, Kaffee und anderen Nahrungsmitteln und Verbenmitteln, die leicht fromme bayerische und württembergische Patres mit lustigen Augenblicken auf die Soldaten luden und im den Wagen des roten Kreuzes auf dem Hofe heruntertragen um ihren Fronten und Verwundeten damit ein Fest zu bereiten.

Wie man uns erzählte, sind die Vorräte so reichhaltig, daß wir nicht nur unsere Truppen, sondern auch das rote Kreuz und die Lazarett in der näheren Umgebung auf Monate hin aus dem Vorrat versorgen können.

Ein besonderes Vergnügen war es für mich, hier oben in dieser luftigen Höhe Schwanenbäder Wasserwagen aus Hintergarten, Lommoos, Lorrach und Walleck zu sehen und daneben den Luxusautomobilen aus St. Maffen, Hohen-Baden und Freiburg i. Br. wieder zu begegnen, nur daß heute nicht hochmütige Engländer, ruppige Russen und kalauernde Berliner drin saßen, sondern Schwäbische und bayerische Landwehrleute, die der böse Franzmann angegriffen hatte, und die nun den Lazaretten zugeführt wurden.

Mitten in dem geschäftigen Getriebe sah ich auch den Mann aufstehen, der uns Journalisten, als bei den ersten Zepfelmassnahmen in Metzell zugegen waren, als treuester Freund und Förderer des großen Grafen bekannt geworden war, den Freiherrn v. Gemmingen, der jetzt hier die Sache des roten Kreuzes führt.

Zurückbar hat die Züchtelbildung der Feste, anfangs schon unmittelbar nach dem Abzug der Besatzung, die doch auch zu ihrem Schutz markiert, gehalten.

Schränke und Sachen der Truppe sind geöffnet und, ebenso wie die Weiten, durchmüht worden.

Auch hat man versucht, in die Probenräume einzudringen, um den Eroberern zuzugucken.

„Gott schütze mich vor meinen Feinden!“ — können die Franzosen auch hier ausrufen.

Indem ich mich durch die wilde Unordnung hindurchbewege, höre ich mich an einen Hausen Bücher und Papiere, die irgendwo aus einem Schranke herausgerissen und dann als wertlos hingeworfen hat.

Ich habe sie auf und finde zunächst ein ganzes Kompendium französischer Grammatik, dann Notizbücher mit eingezzeichneten Karten und Liedern und schließlich sogar einige Gebilde mit Aufschrift geschrieben.

Wie schade, daß dieser tüchtig begabte Junge, der nun schon in einem Transportwagen nach Deutschland fährt, diese angefangenen Sachen niemals wieder sehen wird.

Und was wird die kleine Kometen Modistin sagen, von deren Hand ich einen allerliebsten Liebesbrief an ihren Lieben braven Octave unter den wild verstreuten Sachen fand!

Ach, sie beide haben nie an einen Krieg mit Deutschland gedacht.

Ihre Herzen waren ganz allein erfüllt von dem Gedanken an ein baldiges Wiedersehen, trotzdem Octave so unwürdig gewesen war, ihr von einigen hübschen Längertinnen zu erzählen, die er am 14. Juli unten in der Stadt getroffen und als am Nationalfesttag nicht umgänglich hatte vorbeiziehen lassen.

Dafür verwandert sie sich in ihrem Briefe mit der Andeutung, daß im Koblenz noch einige junge Leute vorhanden seien, die für seine angebotene Markte Interesse zeigten, und daß Octave daher sich seine Escapaden doch etwas mehr überlegen sollte.

Nun, teuerste Marlette, die „Brustens“ halten deinen Octave in treuer Gut, und er wird dir noch seiner Rückkehr wohl aus der Hand essen.

Wie könnte ich irgendwo geborgen sein, wenn auf den Straßen des Lebens der Kampf entbrannt.

Was ist mir noch die Liebe, die ich mir irgendwo pflicke? Eine reife Traube vorübergehenden Durst zu stillen und weiter nichts.

Sie hat mich gekostet mit tausend bösen, unvollstigen Geschickern, diese Liebe, dieser Geschickterkampf.

Ich fordere gleiches Recht und will gleiches Recht leben.

Ich will ein Opfer sein, eine Gedankmarte, Verworfenen, Verfluchte — eine Erdferne.

Denn ich will den Wahn zerstören, die Schenklappenpolitik, den Schwindelglauben, den Feilschtans an die Unberührtheit des Frau!

Seute, lieber Lürmer, als die Weihnachtsknoten künden, kniete vor mir eine Glende, Gefaltete, eine, die ihre sogenannte Unschuld verlor.

Der eigene Bruder hat sie dem Verführer in die Arme getrieben, dem Verführer, von dem er Geld entließ.

Sie trafen diesen Kowald bei mir, einem truppelosen Ledemann, wie Sie wissen wollten.

Vielleicht hat ihn Christen zuerst zu mir geschickt.

Die arme junge Wera war ihm dann eine leichtere Beute.

Sie wurde vom Rauhen ihres Vaters besiegelt und von den Getrautesprechungen ihres Liebhabers.

Jetzt zieht er sich zurück.

Wera kam zu mir, weil die Folgen dieses Verlehrs nicht ausbleiben.

Können Sie das Geld er-messen?

Ich glaube kaum — das können nur wir Frauen.

Aber warum muß das, was geschah, ein Geld sein?

Kowald trümmert es kein Haar, warum soll es Weras Leben vernichten?

Sie folgte ihrer Natur — soll sie daraufhin eine Ehe auch nur wünschen mit einem Mann, der sie zu seiner Lust gebrauchte, um sie danach fortzuschicken?

Soll sie ihn zwingen, um ein Leben voller Hoff nebeneinander zu ertragen?

Eine Gölle, einen Sumpf böser, gereizter Gefühle?

Sie, die Zeitgenin aller Folgen, sie, die Verantwortliche, die Gebären, verlor in diesem Handel ihre Ehre, während er die seine behielt.

Sie, und der Frau folgt nun ihrer Frucht, ihrem Rinde.

Sie, die Schenkende, muß sich nun verkleiden vor der Welt.

Hat nicht Wera diesen diese Gefühle diktiert?

Bitternd liegt sie am Boden und verflucht ihre Natur, ihr Blut, ihr gutes Recht.

Das kalte, schöne Mädchen, eine netterene Sündlerin, eine, die jeder mit dem Fuß fortstößt kann.

Lieber Lürmer, ich will sie lehren, daß sie nun erst ein ehrenvoller und freier Mensch geworden ist.

Ich will ihr die Hände unter die Fäße breiten — das will ich sein.

Lassen Sie die Lürren von Kowalds Ruf hören, das mit ich kommen kann, um auszuweichen.

Gern will ich beim besten guten Scherz in die See fluten, aber ich werde nicht mehr Zeit.

Ihre Renate Jollenstein.

Das ist die Geschichte eines abgewiesenen Liebhabers, denn als verberbend bringendes feindliches Geschloß.

Jetzt ist das Kloster dem roten Kreuz unterstellt.

Der große Bahnhof in Birton ist zwar ganz zerstört, und die Zee-graphenleitung nach allen Richtungen hin durchschnitten.

Doch das hindert einige deutsche Zugführer keineswegs, mit unseren schweren Schnellzugsmaschinen die Straße zu prüfen und dann lange

Büge für den Verwundeten- und Gefangenentransport

zusammenzustellen. Jetzt wird mir auch mit einem Male klar, weshalb ich die letzten Nächte vor meiner Abreise nach Camb

fortwährend die schönen neuen Schnellzugmaschinen der Hallenser Werke erst einzeln, dann paarweise und schließlich in ganzen

Zügen bei Nacht und Nebel aus dem Anhalter Bahnhof in Berlin aufluden sah. O, dieser Generalstab!

In Dampfkourts finden wir, wie in der ganzen Gegend, formidabile Artilleriestellungen für einen energischen Verteiliger vor.

Die sehr zahlreich vorhandenen Schützengräben sind hier nicht durchlaufend angebracht, sondern dem Gelände angepaßt, und da sie zahlreich sind, so blieb kaum ein Winkel unbesichert.

Die Unteren müssen also auch hier einen recht schweren Stand gehabt haben. Bekanntlich wurde die Besatzung von Montmedy bei einem Ausfall zur Uebergabe gezwungen, sobald die Hoch über dem Tale ragende Feste überhaupt nicht beschossen zu werden brauchte.

Dadurch ist ein kleines Zuneel mittelalterlicher Festungsbaufunft unseren Tagen erhalten geblieben. Denn

Montmedy, die alte Hauptstadt der Grafen von Eghy und der Herzöge von Luxemburg, besteht gerade in der alten Feste und der herrlichen, unmittelbar in sie eingebauten Barockkirche eine Gesamtgröße, deren Zerstörung nach dem Untergang schon so vieler wertvoller Bauten und Kunstschätze infolge dieses Krieges doppelt schmerzlich gewesen wäre.

Weiblin ragen die Doppeltürme der Festungsmauer in die an den Thüringer Maß gemessenen Landschaft hinein, und die Feste selbst mit ihren Zugbrücken und Laufgräben, dem schweren Fallgatter und dem inneren getönten Mauerwerk erinnert stark an die Wartburg.

Unglaublich erscheint es fast, daß die Gegner gerade diese, garnicht ersthaft verteidigte Stellung zu einem förmlichen Probenmagazin gemacht haben.

In hohen und hellen Kellern fanden wir große Mehlbäcker und daneben Tausende von Konservendosen, Müssen mit Reis, Kaffee und anderen Nahrungsmitteln und Verbenmitteln, die leicht fromme bayerische und württembergische Patres mit lustigen Augenblicken auf die Soldaten luden und im den Wagen des roten Kreuzes auf dem Hofe heruntertragen um ihren Fronten und Verwundeten damit ein Fest zu bereiten.

Wie man uns erzählte, sind die Vorräte so reichhaltig, daß wir nicht nur unsere Truppen, sondern auch das rote Kreuz und die Lazarett in der näheren Umgebung auf Monate hin aus dem Vorrat versorgen können.

Ein besonderes Vergnügen war es für mich, hier oben in dieser luftigen Höhe Schwanenbäder Wasserwagen aus Hintergarten, Lommoos, Lorrach und Walleck zu sehen und daneben den Luxusautomobilen aus St. Maffen, Hohen-Baden und Freiburg i. Br. wieder zu begegnen, nur daß heute nicht hochmütige Engländer, ruppige Russen und kalauernde Berliner drin saßen, sondern Schwäbische und bayerische Landwehrleute, die der böse Franzmann angegriffen hatte, und die nun den Lazaretten zugeführt wurden.

Mitten in dem geschäftigen Getriebe sah ich auch den Mann aufstehen, der uns Journalisten, als bei den ersten Zepfelmassnahmen in Metzell zugegen waren, als treuester Freund und Förderer des großen Grafen bekannt geworden war, den Freiherrn v. Gemmingen, der jetzt hier die Sache des roten Kreuzes führt.

Zurückbar hat die Züchtelbildung der Feste, anfangs schon unmittelbar nach dem Abzug der Besatzung, die doch auch zu ihrem Schutz markiert, gehalten.

Schränke und Sachen der Truppe sind geöffnet und, ebenso wie die Weiten, durchmüht worden.

Auch hat man versucht, in die Probenräume einzudringen, um den Eroberern zuzugucken.

„Gott schütze mich vor meinen Feinden!“ — können die Franzosen auch hier ausrufen.

Indem ich mich durch die wilde Unordnung hindurchbewege, höre ich mich an einen Hausen Bücher und Papiere, die irgendwo aus einem Schranke herausgerissen und dann als wertlos hingeworfen hat.

Ich habe sie auf und finde zunächst ein ganzes Kompendium französischer Grammatik, dann Notizbücher mit eingezzeichneten Karten und Liedern und schließlich sogar einige Gebilde mit Aufschrift geschrieben.

Wie schade, daß dieser tüchtig begabte Junge, der nun schon in einem Transportwagen nach Deutschland fährt, diese angefangenen Sachen niemals wieder sehen wird.

Und was wird die kleine Kometen Modistin sagen, von deren Hand ich einen allerliebsten Liebesbrief an ihren Lieben braven Octave unter den wild verstreuten Sachen fand!

Ach, sie beide haben nie an einen Krieg mit Deutschland gedacht.

Ihre Herzen waren ganz allein erfüllt von dem Gedanken an ein baldiges Wiedersehen, trotzdem Octave so unwürdig gewesen war, ihr von einigen hübschen Längertinnen zu erzählen, die er am 14. Juli unten in der Stadt getroffen und als am Nationalfesttag nicht umgänglich hatte vorbeiziehen lassen.

Dafür verwandert sie sich in ihrem Briefe mit der Andeutung, daß im Koblenz noch einige junge Leute vorhanden seien, die für seine angebotene Markte Interesse zeigten, und daß Octave daher sich seine Escapaden doch etwas mehr überlegen sollte.

Nun, teuerste Marlette, die „Brustens“ halten deinen Octave in treuer Gut, und er wird dir noch seiner Rückkehr wohl aus der Hand essen.

Wie könnte ich irgendwo geborgen sein, wenn auf den Straßen des Lebens der Kampf entbrannt.

Was ist mir noch die Liebe, die ich mir irgendwo pflicke? Eine reife Traube vorübergehenden Durst zu stillen und weiter nichts.

Sie hat mich gekostet mit tausend bösen, unvollstigen Geschickern, diese Liebe, dieser Geschickterkampf.

Ich fordere gleiches Recht und will gleiches Recht leben.

Ich will ein Opfer sein, eine Gedankmarte, Verworfenen, Verfluchte — eine Erdferne.

Denn ich will den Wahn zerstören, die Schenklappenpolitik, den Schwindelglauben, den Feilschtans an

Statt jeder besonderen Meldung.

Wir haben die tiefbetäubende Mitteilung zu machen, dass heut in früher Morgenstunde nach kurzer Krankheit unser geschäftsführender Direktor

Emil Welck

durch einen sanften Tod abgerufen worden ist.

Er scheidet aus einer reichgesegneten Tätigkeit.

Seit 23 Jahren der Direktion angehörig, ein warmer Patriot, auf seinem Gebiet ein Feldherr von ungewöhnlichem organisatorischem Talent, ein Held der Arbeit, in Fürsorge für seine ihm anvertrauten ungezählten Mitarbeiter unübertroffen, weitsichtig und grosszügig, uneigennützig und fromm, hat er, auf den Bahnen von Schulze-Delitzsch wandelnd, vorbildlich und mustergültig, unser gemeinnütziges Unternehmen zu seiner jetzigen stolzen Höhe hinaufgeführt.

Ein Freund geht mit ihm dahin voller Treue und Liebe. Seine Werke folgen ihm nach.

Breslau, am 10. September 1914.

**Direktion und Verwaltungsrat
des Breslauer Consum-Vereins.**

Die Beerdigung findet Sonntag, den 13. September, vormittags 11 Uhr, von der Leichenhalle des Oswitzer Friedhofes statt. 5189

Am 9. d. Mts., früh gegen 5 Uhr, verschied unser hochverehrter Chef

Herr Direktor

Emil Welck.

Unerwartet trifft uns dieser harte Schlag. In dem leider zu früh Entschlafenen verlieren wir einen allzeit väterlichen Freund und Berater von großer Herzensgüte und edelster Gesinnung, der uns durch seine hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten, eisernen Fleiß und hingebende Pflichttreue ein leuchtendes Vorbild war und bleiben wird. 5188

Wir werden diesem ausgezeichneten Manne stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Breslau, den 10. September 1914.

**Die Beamten
des Breslauer Consum-Vereins.**

Heute früh verschied unerwartet unser hochverehrter Direktor 5192

Herr **Emil Welck**

Der Verstorbene war uns jederzeit ein gerechter, humaner Vorgesetzter, dem wir ein ehrendes Andenken dauernd bewahren werden.

Breslau, den 10. September 1914.

**Die Müller und Mühlenarbeiter
der Vordermühle
des Breslauer Consum-Vereins.**

Am 9. d. Mts. starb unser Kollege, der Steinmetz

Richard Wanschek

im Alter von 40 Jahren. 5190

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

**Die Mitglieder des Steinarbeiter-Vereins
(Zahlstelle Breslau).**

Die Beerdigung findet am Sonnabend, nachm. 4 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Salvator-Friedhofes aus statt.

Meine Spezial-Abteilung für

Trauerhüte

bietet enorme Auswahl zu bekannt billigen Preisen 4877
**Adolf Goldberg, Dampfabr., Rauschstr. 58/59
Parterre u. I. Etage.**

Lobe-Theater.

Sonntag, den 12. September
„Die Quisones“
Montag, den 13. September
„Die Quisones“
Dienstag, den 14. September
„Die Quisones“

Pfandleih-Institut

H. Schütz, Srasburgerstr. 23
Brillanten, Gold, Silber,
Wäsche. 5008



Pflanzenfett,
weiss, hart, lese 50 Pf.
Mays Spezial-
Pflanzenbutter in,
vegetabile Margarine, das
beste auf dem Marke, wie
Naturbutter, Pfd. 70 Pf.

Pfänder-Auktion.

Altenstrasse 48. [4842]
Freitag, den 12. September von
Ar. 9999 bis 10000 u. von Nr. 1
bis 3513. Verlängerung bis 14. Sept.
Donnerstag, d. 17. Sept. Nachm. geschl.

MÖBEL

gute Einrichtungen mit Garantie-
büche, neu u. gebraucht, festlich

Emil Schmidt,

Praterstr. 49/50,
a. A. 1011. Tel. 5111/12.

Joseph Kellen, Kellner

Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner

Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner

Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner

Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner,
Joseph Kellen, Kellner

**Hebt Solidarität an den
Armen, Mittellosen,
Kinderreichen, wie Ihr
es im Frieden gelehrt
bekamt!**



Der Magistrat hat in entgegenkommender Weise genehmigt, daß die erste Opernvorstellung im Stadttheater, welche Donnerstag, den 17. September, abends 7 Uhr stattfindet, zum Besten des **Roten Kreuzes** veranstaltet wird.
Gegeben wird

„Lohengrin“

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Der Aufführung geht ein Prolog voran, geschrieben von Paul Becker und gesprochen von Herrn Intendant Ränge.

Die Preise der Plätze sind nicht erhöht. Sie betragen: Fremdenloge 4.70 Mark, I. Rang Progenium 4.20 Mark, I. Rang Loge und Balkon 3.70 Mark, Orchesterloge 3.70 Mark, Parkettloge und Parkett 3.20 Mark, II. Rang Progenium, Loge und Balkon 2.60 Mark, III. Rang Sitzplatz 1.50 Mark, III. Rang Stehplatz 90 Pfg., Parterre 1.10 Mark, Galerie-Sitzplatz 80 Pfg., Galerie-Stehplatz 40 Pfg. Offiziere in Uniform mit Angehörigen zahlen für einen Platz im I. Rang 2.00 Mark, Militär, vom Feldweibel abwärts mit Angehörigen für einen Platz im Parkett und II. Rang 1.00 Mark, für einen Platz im III. Rang und Parterre sowie für Galerie-Sitzplatz 50 Pfg.

Da die Aufgabe, welche der Ortsanschnitt vom Roten Kreuz in Dienste des Vaterlandes und der hiesigen Wohlthätigkeit zu lösen hat, ständig wachsen, wird um möglichst zahlreichem Besuch dringend gebeten.

Breslauer Ortsanschnitt vom Roten Kreuz.

Hr. v. Benz, Dr. med. Nisch, Geh. Kommerzienrat Haase, Vorsitzender, Geh. Rat der Unfallkassen Mittelfer a. D. 5178

Möbel direkt vom Fabrikanten

liefert reell und preiswert mit langjähriger Garantie die bekannte Möbelfabrik 4178

Paul Rogoll, Herzogstrasse 27.

Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen

5% Deutsche Reichsanleihe — unkündbar bis 1. Oktober 1924.

Zeichnungen auf diese Anleihen nehmen bis 19. September cr. zu Originalbedingungen — Cours 97 1/2% — Sperrstücke 97 30% provisionsfrei entgegen:

Der Verband der Privatbankhäuser in Schlesien und Posen

in Breslau: **Gebrüder Alexander, Robert Bell, Jaffe & Co., Keller & Co., Marcus Nelken & Sohn, E. von Stein & Co.,**

ferner in Grünberg i. Schl. **Samuel H. Laskau,** in Liegnitz **R. G. Prausnitzers Nachf.,** in Namslau **S. Bielschowsky,** in Rawitsch **Hermann Loewy,** in Striegau **Gustav Thomas.** 5185

Wir haben den alleinigen Vertrieb der

Großen Kriegskarte Europas

mit 5 Kriegsschauplatz-Spezialarten, nämlich:

Spezialkarte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes, Spezialkarte des deutsch-russischen Kriegsschauplatzes, Spezialkarte des österreich.-russischen Kriegsschauplatzes, Spezialkarte des österreich.-serbischen Kriegsschauplatzes, Spezialkarte des Kautschau-Gebietes, also

6 Karten auf einer

für den geringen Preis von **nur 95 Pfg.**

für den Regierungsbezirk Breslau übertragen erhalten. Diese, auf starkem Glanzpapier, in 8 verschiedenen Farben hergestellte Karte, ist im Format 125 X 85 cm

Da diese Karte voraussichtl. sehr rasch vergriffen sein wird, empfiehlt sich sofortige Bestellung.

Geschw. Hoeniger, Breslau XIII

Kaiser-Wilhelm-Str. 10 Telefon 1150 u. 5671

Die Ausgabe dieser Kriegskarten beginnt heute, Freitag, 11. Sept., in unseren Verkaufsräumen Kaiser-Wilhelm-Str. 10, sowie bei den Firmen: Albert Fuchs, Holztierant, Schweidn. Str. 49. Rich. Landsberger, Annonc.-Exp. Ohlauerstr. 3. Ha-Ci-Fa Ring 29 Fr. Bogatsch, Eisenwaren, Hohenstr. 79. Alfred Michaelis, Musikalien, Gartenstr. 52

Exemplare hängen zur Ansicht bei den genannten Firmen aus.

Versand nach Auswärts innerhalb 8 Tagen gegen Zusdlaß von 15 Pf. für 1 Expl., 20 Pf. für 2 Expl., 25 Pf. für 3 Expl. usw., gegen Voreinsendung des Betrages.

Gutschein

Unterzeichneter bestellt — Exemplare Ihrer Großen Kriegskarte von Europa mit 5 Kriegsschauplatz-Spezialarten zum Preise von 95 Pfg. per Stück.

Name: _____

— Pfg. anbei. Adresse: _____

(Oeff. recht deutlich schreiben)

Arbeitsmarkt.

Arbeitsmarkt-Inserate

in der Volkswacht kosten die kleine Zeile

nur 15 Pfennige.

Schuhmacher

zum Befohlen von Filzstiefeln bei hohem Lohn sofort gesucht. 5034

C. Lewin, Gartenstrasse 7.

Schneider

auf nur bessere Muster u. Saletois melben sich m. Ausweis bei

Heimann & Seidenberg, Graupenstr. 6/10. 5160

Schneider

bei hohem Lohn sofort gesucht. 5024

C. Lewin, Gartenstrasse 7.

Sattler

auf Arbeit bei hohen Löhnen gesucht 5092

Steinmetz, Breslau, Hohenstrasse 84.

Junge Schuhmacher

besonders Zwicker, finden sofort dauernde Beschäftigung. 5111

Filzschuhfabrik, Gartenstr. 19.

Hausbereinigung

(für Bauhandwerker) per 1. Oktobr. 5183

H. Zierpel, Rifolstr. 28/29

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 11. September.

Breslauer Verluste.

Auszug aus der Verlustliste Nummer 21 für den Stadtkreis Breslau.

Tot: 1. Heinrich Scholz I, Füßler, Grenadier-Regiment Nr. 6, Polen; 2. Felix Vieh, Musiker; 3. Albert Adolf Hermann Kleinert, Gefreiter; 4. Otto Baer, Unteroffizier, V. Regiment; 5. Erich Kager, Musiker; 6. Hermann Bol, Reservist; 7. Georg Bläse, Reservist; 8. Georg Goldmann, Reservist; 9. Hermann Ciupka, Reservist; 10. Bernhard Vasson, Gefreiter; 11. Paul Großer, Tambour; 12. Arthur Sarembe, Gefreiter. Von 2. an, sämtlich vom Infanterie-Regiment Nr. 50, Karwitsch und Lissa.

Schwer verwundet: 1. Max Hermann Malet, Musiker; 2. Friedrich Förster, Reservist; 3. Hermann Krusche, Reservist; 4. August Schichler, Reservist; 5. Johannes Midehl, Unteroffizier; 6. Fritz Henkel, Reservist; 7. Hans Wedel, Reservist; 8. Max Stache, Musiker; 9. Paul Schuppe, Musiker; 10. Fritz Otto, Unteroffizier. Alle vom Infanterie-Regiment Nr. 60, Karwitsch und Lissa.

Leicht verwundet: 1. Max Paul Karl Schmidt II, Musiker; 2. Kurt Karl August Künzler, Musiker; 3. Willi Walter Dergog, Musiker; 4. Fritz Blum, Reservist; 5. Arthur Waulsch, Reservist; 6. Otto Stöb, Reservist; 7. Herbert Graf, Reservist; 8. Paul Weiß, Reservist; 9. Richard ... Reservist; 10. August Schmidt IV, Reservist; 11. Kurt Later, Reservist; 12. Paul Kessler, Gefreiter der Reserve; 13. Arthur Knittel, Reservist; 14. Wilhelm Reimann, Musiker; 15. Karl Filla, Gefreiter; 16. Richard Filla, Musiker; 17. August Korbigl, Reservist; 18. Karl Weiß, Unteroffizier; 19. Otto Weike, Reservist; 20. Nathanael Gildner, Gefreiter; 21. Max Stock, Gefreiter; 22. Max Masog, Gefreiter; 23. Arthur Weber, Gefreiter; 24. Fritz Reinsch, Musiker; 25. Max Frentag, Gefreiter; 26. Alfons Schöber, Musikmeister. Alle vom Infanterie-Regiment Nr. 50, Karwitsch und Lissa. 27. Walter Hornig, Musiker, Infanterie-Regiment Nr. 88, Danau.

Vermisst: 1. Robert Friedrich Wilhelm Schitor, Musiker; 2. Fritz Walter Scheloste, Musiker; 3. Erich Ernst Willenberger, Unteroffizier; 4. Richard Riedel II, Reservist; 5. Erwin Redmer, Reservist; 6. Wilhelm Drechsler, Reservist; 7. Walter Gule, Reservist; 8. Wilhelm Gule, Reservist; 9. Gustav Franke, Reservist; 10. Hermann Murgalski, Musiker; 11. Richard Wpremba, Gefreiter; 12. Artur Jarzombel, Musiker; 13. Ludwig Freytag, Musiker. Alle vom Infanterie-Regiment Nr. 50, Karwitsch und Lissa.

Verlustlisten und Auskünfte.

Das Kriegsministerium gibt bekannt:

1. Die Verlustlisten sind nur durch Postabonnements (monatlich 60 Pfennig) zu beziehen, dagegen nicht beim Zentralnachweisbureau.

2. Auskünfte erteilen:

a) Das Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Dorotheenstraße 48. Neuer Verwundete und Gefallene des Heeres kann es schriftlich nur Anfragen beantworten, die auf den bei jedem Postamt erhältlichen rosa Antwortkarten gestellt sind.

b) Das Zentralnachweisbureau des Reichsmarineministeriums, Matthäikirchstraße, über alle Angehörigen der Marine.

c) Das Auswärtige Amt über deutsche Staatsangehörige im Auslande, auch soweit möglich über deutsche Gefangene in Feindesland.

d) Die Bezirkskommandos über Kriegsfreiwillige.

Fünf Millionen Kriegsunterstützung von der Versicherungsanstalt Schlesien.

Am 10. August hat Genosse Neukirch, Vorstand und Ausschussmitglied der Landesversicherungsanstalt Schlesien, beim Vorsitzenden dieser Anstalt beantragt, sofort eine Sitzung des Gesamtvorstandes einzuberufen und mindestens 5 Millionen Mark zur Unterstützung von Familien der verstorbenen Kriegsteilnehmer zu bewilligen. Der Vorsitzende, Freiherr von Richthofen, hat umgehend geantwortet, es seien bald nach der Mobilmachung Erwägungen über Kriegsunterstützungen angestellt worden; sobald sie abgeschlossen seien, würde der Gesamtvorstand sofort einberufen werden.

Inzwischen tagte am 31. August unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsversicherungsamts in Berlin eine Besprechung aller Vorstände der deutschen Versicherungsanstalten, die einstimmig beschlossen haben, nach § 1274 der R.-V.-D. Mittel gegen die mannigfachen Nöte des Krieges aufzuwenden. Als äußerste Grenze für diese Ausgaben sind 5 Prozent des Vermögens der einzelnen Versicherungsanstalten bezeichnet worden. Die schlesische Anstalt hatte am 31. Dezember 1913 ein Vermögen von 145 213 040 Mk.

Der engere Vorstand der Versicherungsanstalt Schlesien beantragt jetzt: fünf Millionen Mark als Kriegsunterstützung zu bewilligen und die Verwendung dieses Betrages im Einzelfalle dem Vorsitzenden des Vorstandes zu übertragen. Ueber die Verwendung der fünf Millionen wird in der Vorlage ausgeführt:

Ueber die Art und Weise, in welcher diese Summe im einzelnen Verwendung finden soll, läßt sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur soviel sagen, daß beabsichtigt ist, in erster Linie allen denjenigen Bestrebungen, welche die Verhütung von Krankheiten und die Sicherstellung der Ernährung der durch den Krieg in Not geratenen Personen, die wohl zum weitaus größten Teil den Versicherungen angehören werden, sich zum Ziel gesetzt haben, aus diesem Betrage Summen zur Verwendung zuzuwenden; es werden dies außer den bereits bestehenden Bestrebungen die örtlichen Organisationen, die in den einzelnen Kreisen und Städten in Bildung begriffen sind und sich noch bilden werden, sein oder wo dies nicht der Fall sein wird, die örtlichen Behörden. Dabei ist auch in Betracht gezogen, daß möglichst weit im weiteren Verlauf der Zeit noch andere Notstände unter den Betroffenen auftreten können, deren Beseitigung auf dem Wege des § 1274 möglich und notwendig ist.

Wir bitten den berechtigten Ausschuss ferner, die Verwendung dieses Betrages von 5 Millionen Mark im Einzelnen dem

Vorsitzenden des Vorstandes zu übertragen, und nicht der Beschließung des Gesamtvorstandes vorzubehalten, da die Zuweisung von Mitteln aus diesem Fonds der Bedingung von Notständen dienen soll und es daher oft notwendig werden wird, sofort helfend einzugreifen. Dem berechtigten Ausschuss werden wir über die Verwendung der Summe im Einzelnen in der alljährlichen ordentlichen Versammlung Bericht erstatten."

Ueber den Antrag des engeren Vorstandes, der sich im wesentlichen mit dem des Genossen Neukirch deckt, wird der Gesamtvorstand in einer Sitzung am heutigen Vormittag verhandelt und beschließen.

Opferfreudigkeit

Es wird uns geschrieben: Von Berlin und anderen größeren Städten wird berichtet, daß Lehrer, Geistliche und andere Beamtengruppen am 1. Oktober auf einen Teil ihres Gehaltes zu Gunsten des Roten Kreuzes und des vaterländischen Frauenvereins verzichten werden. Auch die Vorstände aller pädagogischen Vereine in Breslau haben einen Aufruf an die Lehrerschaft erlassen, worin gebeten wird, von dem am 1. Oktober voll zur Auszahlung kommenden Gehalt etwa 2 vom Hundert hinzugeben, um die Kriegsnöte lindern zu helfen. Die aufgesammelte Summe soll als freiwillige Kriegsfreiwillige der gesamten Breslauer Lehrerschaft dem nationalen Frauenverein überwiesen werden. Diese Opferfreudigkeit und Opferfreudigkeit ist um so anerkannterwert, als sich unter diesen Spendern gar viele befinden, die über ein nennenswertes Privatvermögen nicht verfügen und fast nur auf das Gehalt angewiesen sind.

Die Abschlässe von Aktiengesellschaften sind teilweise schon erfolgt, oder werden in den nächsten Monaten aufgemacht. Durch die Einwirkung des Krieges wird bei manchen Gesellschaften keine oder doch nur eine verminderte Dividende ausgeschüttet werden. Bei den Aktiengesellschaften aber, die eine Dividende verteilen und bei denen Vorstand und Aufsichtsrat Gewinnanteil (Tantieme) beziehen, würde eine teilweise Verzichtsleistung zu Gunsten des Roten Kreuzes und des vaterländischen Frauenvereins eine hochherzige, opferfreudige Tat sein. Die in Frage kommenden Spender befinden sich durchgehend in erstklassiger finanzieller Stellung. Eine Abgabe von 10 v. H. würde ganz erhebliche Summen ergeben. Aus den mir vorliegenden Bilanzen sämtlicher Aktiengesellschaften für 1911 mögen nur einige benannt sein:

Es erhielten die Aufsichtsratsmitglieder der Bank für Handel und Industrie 280 000 Mk., Harmer Bankverein 127 573 Mk., Commerz- u. Disconto-Bank 268 103 Mk., Schaffhauser Bankverein 528 288 Mk., Deutsche Bank einschließlich Lokalausgänge 978 485 Mk., Berliner Handels-Gesellschaft Vermögensart 507 048 Mk., Gelsenkirchener Bergw.-Aktien-Gesellschaft 487 895 Mk., Rombardier Schienen, 201 478 Mk., Schles. Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Zinkhütten-Betrieb 276 585 Mk., Rhönig Vorstand und Aufsichtsrat 1 979 063 Mk., Große Berliner Straßenbahn 322 767 Mk., Schultheiß-Brauerei 124 048 Mk.

Die Not der Konfektionsnäherinnen.

Der Krieg hat Breslau als einen Hauptplatz der deutschen Konfektion ungemein schwer getroffen. Die Geschäfte zogen nach der Mobilmachung ihre Arbeiter von den Zwischenmeistern sofort zurück und viele Tausende von Näherinnen sind dadurch um ihr Brot gekommen. Die Winterarbeit sollte gerade recht beginnen, da brach der Krieg aus und verschlimmerte das Elend der Konfektionsnäherinnen.

Schon in Friedenszeiten leiden die allermeisten bittre Not; ihr Hungerleben ist fast sprichwörtlich geworden. Aber jetzt ist der Jammer von Tausenden der armen Schneidermädchen und Frauen ins Grenzenlose gestiegen. Es wird uns darüber geschrieben:

Hundert der Näherinnen sprechen alltäglich im städtischen Arbeitsnachweis vor, eben so viele gehen wieder ohne Arbeit nach Hause, wo sie der Wirt anfährt, der sie hinauswerfen will, oder der Abzahlungsbändler, der seine Maschine abholen möchte, weil die Raten nicht mehr gezahlt werden. Kein Wissen im Hause, vielleicht mittags einmal ein Teller Suppe aus der Suppentische, sonst nichts als Kaffee und Brot. Häufig ist noch eine alte Mutter da, die miernährt werden muß.

Noch nie fand ein Selbstmordveruch, wie der der Konfektionsnäherin Josephine Zimmer, soviel Verständnis wie jetzt unter ihren Kolleginnen. Da ist eine fünfzig Jahre alte Frau, die bereits während der Pause alles, was sie an Wertgegenständen besaß, verlegte, denn selbst in den guten Zeiten ist es den wenigsten möglich, Erparnisse zu machen. Diese Frau ist den ganzen Tag unterwegs, um irgendwelche Arbeit zu finden. Es ist vergebens und seit einiger Zeit trägt sie sich mit Selbstmordgedanken.

Eine achtunddreißig Jahre alte Schneiderin nahm während der Pause eine Aufwartestelle an bei einem älteren, alleinstehenden Herrn. Jetzt zieht dieser Herr zu seinen Töchtern, läßt seinen Haushalt auf und das Mädchen liegt buchstäblich auf der Straße. Sie besitzt noch eine überflüssige Weste, die will es jetzt verkaufen. Außerdem gestattete der Dienstherr dem Mädchen sich auf seine Kosten jeden dritten Tag aus dem Konsum ein kleines Brot zu holen.

Da ist ein junges Mädchen, das noch keine alte Mutter mit zu ernähren hat. Der Vater hatte vor kurzem Konkurs anmelden müssen, war dann geflohen und hatte seine Familie im Stich gelassen. Der Hausvater entbindet die Zurückgebliebenen nicht von dem Mietvertrag. Das Mädchen muß also für 85 Mk. monatlich Miete auskommen. Nur wurde ihr aber Arbeit angeboten. Für eine große Firma, die ihre Notlage abringen konnte, sollte sie Dreizehnlofen nähen, an denen Seitentaschen, Uhrtasche, fünf Knopflöcher im Schütz besonders bearbeitet werden mußten. Für das Duzend wurden ihr — sage und schreibe — zwei Mark Lohn geboten, und dabei sollte sie noch Dvergarn, das sie selber bezahlen mußte, verwenden! Laut Lohnbuch hat diese Schneiderin bei derselben Firma in einer Woche — 3 Mark und 50 Pfennig verdient! Schließlich bekam die Näherin ähnliche Arbeit von einem Herrenmeister, der die Militärarbeiten unmittelbar von der Militärverwaltung überwiesen erhielt. Der Zwischenmeister zahlte an seine Näherinnen einen Lohn von — 35 Pfennig für die Hufe oder für das Duzend 4 Mark 20 Pfennig. Wie sind solche Preisunterstufungen möglich?

Andere Konfektionsnäherinnen sind ebenfalls zufrieden mit jeder Arbeit, die sie erhalten. Ein Mädchen näht Stiefelsohlen; für 1 00 Stück gibt es 35 Pfennig. In 500 Stück werden vier Tage genötigt, was für diese Zeit einen Verdienst von — 1 Mark 75 Pfennig ausmacht. Es ist entsetzlich, wieviel Not und Elend jetzt vorhanden sind.

Der Kriegs-Jugendhort

Im Heim der Arbeiter-Jugend, Matthiasstraße 46, kann noch eine Anzahl noch nicht schulpflichtiger Kinder, oder auch solcher, die in den ersten Jahren zur Schule gehen, aufgenommen. Vom Beginn der nächsten Woche an erhalten die Kinder auch Mittagsessen.

Weniger Lohn für die Hauskrankenpflege!

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Die Hauspflegegruppe des mit städtischer Unterstützung arbeitenden Armenpflegerinnenvereins beschäftigt seit Jahren eine größere Anzahl von meist älteren Frauen, die bei Erkrankung einer Hausfrau Pflege und Wirtschaft in dem betreffenden Haushalt zu führen haben. Als Entgelt erhalten die Pflegerinnen bisher 1,50 Mark täglich. Die Kost hatte ihnen eigentlich der Haushalt, in dem sie arbeiteten, zu liefern, doch mußten sie sich sehr oft selbst beschäftigen, da die Familien, die sie betreuten, vielfach selbst nichts zu befehen hatten.

Seit dem 1. September ist der Tageslohn der Pflegerinnen von 1,50 Mark auf 1 Mark herabgesetzt. Eine Begründung der Maßregel wird gar nicht erst versucht. Sie wäre auch unmöglich, vielmehr sprechen alle Gründe laut, wenn nicht für eine Erhöhung, für Verbeibehaltung des bisherigen Lohnsatzes. Die Zahl der Pflegerinnen soll möglichst erhöht werden. Es soll dafür auch in solchen Fällen vorübergehend Hauspflege gewährt werden, wo die Hausmutter den Tag über arbeitet und Kinder zu beaufsichtigen sind. Bei der großen Anzahl arbeitsloser Frauen wird dieser Fall selten eintreten; es wird also auf eine vermehrte Zahl von Pflegerinnen etwa dieselbe Zahl von Pflegefällen kommen wie bisher. Das bedeutet für die einzelne Pflegerin, die immer bereit sein muß, eine erhöhte Zahl unbegabter Tage. Ist sie aber beschäftigt, so erhält sie eine ganze Mark, und wird in der heutigen Zeit sicherlich häufiger als in Friedenszeiten zu Familien kommen, die ihr keine Kost bieten können.

Viele von den Pflegerinnen haben zudem Angehörige zu Hause, die sich sonst selbst ernähren, jetzt aber stellunglos geworden sind.

Alle diese Gründe müssen unseres Erachtens dazu führen, den städtischen Hauspflegerinnen den bisherigen Lohn von 1,50 Mark zu belassen. Es kann nicht die Absicht des Breslauer städtischen Behörden sein, aus arbeitswilligen Frauen eine neue Gruppe von Almosenempfängerinnen zu schaffen.

Was bei den Feldpostsendungen zu beachten ist!

Feldpostsendungen werden — wie amtlich mitgeteilt wird — immer noch nicht deutlich und vollständig genug adressiert. Es ist folgendes zu beachten:

- Die Adressen müssen enthalten:
 - Namen und Dienststellung des Empfängers,
 - vollständige Bezeichnung des Truppenteils, nämlich in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, wobei genau zu unterscheiden ist zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppenteile.
- Ein Bestimmungsort ist nur anzugeben auf Sendungen an Angehörige von Truppen, von denen sicher bekannt ist, daß sie sich in der Heimat an einem festen Standort befinden. Bestehen Zweifel hierüber, so hat die Angabe des Bestimmungsortes zu unterbleiben.
- Am besten werden für die Feldpostsendungen die amtlich hergestellten Feldpostkarten und Briefumschläge oder von der Privatindustrie hergestellte mit gleichem Vordruck verwendet. Reicht der Vordruck auf den Feldpostkarten usw. nicht aus, um die näheren Bezeichnungen der Truppenteile aufzunehmen, so sind die erforderlichen Angaben auf die Linien über dem Vordruck der Truppenteile zu setzen.
- Die Adressen sind so ausführlich niederzuschreiben, wie sie den Adressierten von den Angehörigen usw. im Felde mitgeteilt worden sind. Dabei halte man Bezeichnungen wie „Pionier-Belagerungsstrahl Nr. ... beim Armeekorps-Kommando Stettin“ oder „Stappen-Munitionskolonnen Nr. ... bei der Stappen-Inspektion Dresden“ nicht für irrtümlich. Ebenso enthält man sich jeder Kürzung einer mitgeteilten Adresse. Da es Brigade-Ersatzbataillone und Ersatzbataillone der Regimenter gibt, ist eine Kürzung wie „45. Ersatzbataillon“ unzulässig, weil dann nicht klar ist, ob das 45. Brigade-Ersatzbataillon oder die Ersatzbataillone des Linien-, Reserve- oder Landwehr-Regiments Nr. 45 gemeint sind.
- Die Verpackung der Feldpostbriefe mit Wareninhalt muß dauerhaft und so stark sein, daß der Inhalt vor Verlust und gegen Beschädigung geschützt wird. Strimpfe usw. in Briefumschlägen von geringer Haltbarkeit zu versenden, Zigarren in gewöhnlichen Zigarrentüllen, ist nicht anzuraten. Schokolade, Nougat, Zigarren, Zigaretten, Kutz, leicht zerbrechliche und solche Gegenstände, die, wie Schokolade, geeignet sind, andere Sendungen zu beschmutzen, sind unbedingt in starke Kartons aus Hartleberpappe oder ähnlichem Stoff mit sicherem Klammerverschluss und fester Umhüllung zu verpacken. Viele der bisher angewendeten Verpackungsmittel haben sich als gänzlich unzulänglich erwiesen und sowohl die Beschädigung des eigenen Inhalts, als auch die Beschädigung (Beschmutzung) anderer Feldpostsendungen zur Folge gehabt.
- Bei der außerordentlich großen Gefahr der Selbstentzündung, begünstigt durch Stoß und Reibung während der Beförderung, ist die Versendung von Streichhölzern und anderer leicht entzündbarer Gegenstände in Feldpostsendungen verboten.

Im eigenen Interesse der Absender und im Interesse der Empfänger liegt es, daß vorstehende Gesichtspunkte auf das peinlichste beachtet werden.

Die Feldpost-Schreibkabe

Im der städtischen Bank, Blücherplatz 16, schreibt für jedermann unentgeltlich Briefe für die Lieben im Felde. Geöffnet Wochentags von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends, Sonntags von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends.

Das Silberholz am Hagelbergweg. Eine Arbeiterfrau, die sich auf einer Bank am Hagelbergweg niedergelassen hatte, wurde von einem Schuhmann aufgefordert, aufzustehen und ihrer Wege zu gehen, weil es verboten sei, dort zu sitzen. Die Frau soll darauf nicht gehört und dem Schuhmann, nach dessen Eingabe, ungehörig geantwortet haben. Sie wurde deshalb aufgegriffen und stand am Donnerstag wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen und Widerstand vor dem außerordentlichen Kriegsgesicht. Hierzu Tage Gefängnis waren beantragt. Das Gericht glaubte die Strafe höher bemessen zu sollen und erkannte auf einen Monat Gefängnis. Bei der Begründung des Urteils meinte der Vorsitzende, es handle sich hier um eine Willkürthat, die nicht leichter ist. Ob das Silberholz am Hagelbergweg wegen der ungenügenden Aufsicht der Arbeiterinnen, oder ob es mit der Unbefolgung in der Sache zusammenhängt, kam in der Verhandlung nicht zur Sprache.

Beiträge für Lebensversicherungen während des Krieges.

Es wird uns geschrieben:

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, es brauchten in diesen Kriegsjahren die Prämien für die Lebensversicherungen nicht bezahlt werden. Dieser Anschauung ist mit der größten Bestimmtheit entgegenzutreten, denn sie ist geeignet, für den Versicherten die schlimmsten Folgen zu zeitigen, nämlich den Verlust oder die Kürzung des Versicherungsschutzes. Bei Nichtzahlung der Prämien und erfolgter Mahnung sind die Lebensversicherungsgesellschaften nach ihren Versicherungsbedingungen und nach dem Gesetz berechtigt, die Versicherungen teils ganz zu kündigen, teils den Versicherungsschutz zu ermäßigen. Versäume deshalb niemand, das Fortbestehen seiner Lebensversicherung durch Zahlung der fälligen Prämie zu sichern.

Wenn es nachweisbar an den nötigen Mitteln fehlt, die Prämien jetzt zu bezahlen, darf von entgegenkommenden Lebensversicherungsgesellschaften zwar erwartet werden, daß sie die Prämien bis nach Friedensschluß nach Möglichkeit stunden; im großen und ganzen müssen sie jedoch auf pünktlicher Prämienzahlung bestehen zur lädenlosen Abwicklung der im Kräfte im verstärkten Maße entstehenden Schäden. Sorge also jeder in seinem und seiner Mitversicherer Interesse für die Zahlung der Lebensversicherungsprämien während der Kriegszeit!

Eine Woche Gefängnis

wegen Verbreitens eines falschen Gerüchts.

Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, in der jetzigen Zeit falsche Gerüchte zu verbreiten, die geeignet sein können, Beunruhigung in die Bevölkerung hineinzutragen. Ein Schuhmachergerichte richtete an seinen Freund in Königsplatz eine Postkarte, des Inhalts, in Breslau herrsche Revolution, und es seien hier schon mehrere Gefechte vorgekommen. Die Militärbehörde erhielt von dieser unfünftigen Mitteilung Kenntnis und ließ den unbedachten Schuhmacher gefangen verhaften. Er stand am Donnerstag vor dem außerordentlichen Kriegsgericht, um sich wegen Verletzung des § 9b des Belagerungsgesetzes vom Jahre 1854 zu verantworten.

In dem Inhalt der Karte wurde eine verbotswidrige Mitteilung über militärische Anordnungen erwidert, die zwar im vorliegenden Falle in Wirklichkeit gerichtet ergangen ist. Der Angeklagte, ein junger Mann von noch nicht achtzehn Jahren, machte in der Hauptverhandlung einen ziemlich stumpfsinnigen Eindruck. Auf die Frage des Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrat Schieber, wie er sich erlauben könne, solch eine Katastrophennachricht in die Welt zu setzen, erwiderte er, seinen Freund habe er nur „verloren“ wollen; sonst habe er sich nichts Schlimmes dabei gedacht. Der die Anklage vertretende Kriegsgerichtsrat führte aus, daß solche „Scherz“ nicht leicht zu nehmen sind und eine Gefängnisstrafe von drei Monaten durchaus am Platze sei. Das Kriegsgericht berücksichtigte zu Gunsten des Angeklagten seine geistige Stumpfheit und ließ es bei einer Woche Gefängnis bewenden. Offenlich lassen sich andere diese Strafe zur Warnung dienen.

Das Jüdische Volkshaus (Lohnbee-Halle), das seit Jahren in den Wintermonaten an jedem Abend seine Räume für alle die geöffnet hält, denen es an einem gemüthlichen Heim mangelt, gedenkt am 13. Oktober wieder seine Pforten zu öffnen. Während bisher den Besuchern geistige Genüsse in Form von Unterhaltungs- und Vortragabend, daneben aber auch Tee und Gebäck völlig unentgeltlich geboten wurden, legt in der schweren Kriegszeit der Vorstand mehr Gewicht darauf, die Not der Darben zu lindern. Es ist deshalb, wie uns mitgeteilt wird, beabsichtigt, jedem Besucher des Volkshaus ohne Unterschied der Konfession, jeden Abend gegen ein ganz geringes Entgelt (5 oder höchstens 10 Pfg.) ein aus einem Keller Suppe und einem Gange bestehendes reichliches Abendbrot zu gewähren. Für wirklich Arme soll das Abendbrot ganz unentgeltlich sein. In den freundlich erleuchteten und wohlgeheizten Räumen der Lohnbee-Halle (Reustetstraße 51) werden die Besucher Gelegenheit haben, die ausliegende Tagespresse und die erscheinenden Extrablätter zu lesen, sich an Brettspielen (Schach, Dame, Domino usw.) zu unterhalten und außerdem soll wöchentlich einmal in einem patriotischen Abend über den Stand der Kriegseremissionen und über Vorgänge aus der Geschichte des deutschen Volkes berichtet werden. Der Vorstand hofft durch reichliche Spenden, die an den Vorsitzenden, Herrn Dr. Josef Schleifinger, Paracelsusgasse 4/6, oder an den Kassenvorstand, Herrn Viktor Fischer, Hofgasse 37, erbeten werden, die Mittel zur Durchführung seines Planes zu erhalten.

Kinderbesuchen. Man schreibt uns: Mit welchen Gedanken teilnehmender Herzlichkeit die Breslauer Schülerinnen jetzt darauf bedacht sind, Strümpfe für die im Felde lebenden Soldaten zu stricken, geht aus einer Spende hervor, die dieser Tage von zwei

Mädchen in der Sammelstelle Ohlauufer 88 abgegeben wurde. Ohne ihren Namen zu nennen, übergaben die beiden Kinder mit inniger Herzlichkeit zwei Paletten mit je ein Paar selbstgestrickten Strümpfen und Geknetarmen nebst Fußklappen, alles hübsch zusammengelegt und mit schwarz-weiß-roten Bändchen gebunden, darauf je eine Tafel Schokolade und ein Körbchen, auf das die Kinder eigenhändig geschrieben hatten: „Es grüßen Dich im Feindesland die Kinder von dem Oberstrand“. Während war es, wie sie diese Liebesgaben überreichten und die Bitte aussprachen, die Paletten so geordnet an zwei im Feindesland stehende Krüger abzusenden, Gern wurde ihrer Bitte entsprochen.

Feldpostbriefe dürfen wieder veröffentlicht werden, wir bitten unsere Leser, und solche wieder zuzustellen.

Das Wohlfahrtsheim für die Eheleute Korbach an der Ecke Biergartenstraße und Marienstraße ist nun fertig und wird in den nächsten Tagen seiner Bestimmung übergeben werden. Es ist ein recht stattliches, fünfstöckiges Gebäude, das eine Steuerabtheilung, das Brausebad Nr. 5 und ein Mütterheim mit Küche, Speise- und Schlafsälen und Dienstwohnungen für Angestellte usw. enthält.

Nationaler Frauenklub. Die Bavierhandlung von Geschwister Doeniger, Kaiser-Wilhelmstraße 10, hat sich freudlich bereit erklärt, jeden Sonnabend 10 Prozent ihrer Tageslosung an den Nationalen Frauenklub abzugeben. Hoffentlich folgen recht viele Firmen diesem guten Beispiel.

Der Direktor des alten Breslauer Konsumvereins, Emil Weid, ist am Donnerstag im Alter von 56 Jahren gestorben. Weid hat der Direktion 23 Jahre angehört.

Einbrüche in Schrebergärten. In der Nacht zum Mittwoch wurde in einem Schrebergarten zwischen Opperauer und Kopischstraße der Stall erbrochen. Gestohlen sind 3 Hühner, 1 gelbes und 2 schwarze. — Ebenfalls aus einem Schrebergarten an der Kopischstraße wurden aus dem Stall zwei Hühner gestohlen.

Ein teuere Schlaf. In der Nacht zum Donnerstag wurden einem Schmiedehelfer, der im Barleiaa 4. Klasse des Hauptbahnhofes an einem Tisch eingeschlafen war, ein rotes Lederbeutelchen mit 6.80 Mark gestohlen.

Brand eines Bretterzimmers. Die Feuerwehre wurde Donnerstag nachmittag an den Verbindungsweg zwischen Lehndamm und Michaelisstraße gerufen, wo ein kleiner Teil eines Bretterzimmers, wahrscheinlich durch Spielen von Kindern mit Streichhölzern in Brand geraten war. Mit der Eimerspritze wurde das Feuer schnell gelöscht.

Bereine und Versammlungen.

Arbeiter-Sängerbund. Die Gesangsprobe zum bevorstehenden Wohltätigkeitskonzert, das am 11. Oktober im Schlegelwälder veranstaltet wird, werden für die Sänger des 1. Unterbezirks Sonnabend, den 12. September, von 8 bis 10 Uhr im Restaurant bei Hilbig, Fischerstraße Nr. 24 abgehalten, für die Sänger des 2. Unterbezirks im „Grafen Park“, Salzstr. Nr. 8 Sonntag, den 13. September, vormittags von 10 1/2 bis 1 Uhr. Alle Sänger unserer Vereine haben pünktlich zu erscheinen. Sangesfreudige werden herzlichst aufgenommen. Der Bezirksvorstand, J. U.: Josef Lozar.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Breslauer Schauspielhaus. Die Eröffnungsvorstellung des Lobtheaters am Sonnabend, den 12. d. Mts., bringt das vaterländische Schauspiel „Die Luigows“ von Ernst von Wildenbruch. In Vorbereitung ist „Krieg im Frieden“, Lustspiel von Moser. Der Haupt-Verkauf der Billets findet täglich von 10-2 Uhr im Kassensaal des Lobtheaters statt. Außerdem bei Gebrüder Barasch, Ring. Um vielfachen Wünschen entgegen zu kommen, hat sich die Direktion bereit erklärt, den Vorverkauf auch bei der Palettfahrt beizubehalten.

Schauspielhaus (Operettenbühne). Mittwoch, den 16. d. Mts., wird die Spielzeit mit einer Aufführung der Operette „Der Zigeunerbaron“, von Johann Strauß, eröffnet. Der Abend wird mit einem Prologe eingeleitet. Sonnabend, den 19. d. Mts., findet die erste Aufführung der neuen Operette: „Ein Tag im Paradies“ von Edmund Gysler, statt. Sonntag wird die Operette „Ein Tag im Paradies“ wiederholt. Der Vorverkauf findet täglich statt, die Preise der Plätze sind um ein Bedeutendes herabgesetzt.

Humboldt-Verein für Volksbildung. Der für Mittwoch, den 16. d. Mts., 8 Uhr, im Konzerthaus vorbereitete vaterländische Abendverspricht durch die lebenswichtige Mitwirkung hervorragender Künstler eine der großen Zeit, in der wir lebenswichtige Veranstaltung zu werden. Herr Oberorganist Otto Burkert wird den Abend einleiten; nach einleitenden Worten des Herrn Professor Dr. Wohlfauer werden Fräulein Marga Reich und ein erster Sänger durch geeignete Lieder, Herr Richard Gortler durch packende Rezitation erheben. Ein gemeinsames Lied soll den Abend beschließen. Der billige Eintrittspreis von 10 Pfg. ermöglicht jedem die Teilnahme.

Lapferkeit vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen worden sein. Der Flieger hatte unter sehr gefährlichen Umständen einen großen, wichtigen Fernflug unternommen.

Die Redaktion des „Vorwärts“ zerbröckelt. In der Pariser „Humanität“ vom 7. August finden wir eine Notiz, die sich auf Kopenhagener Meldungen beruht und besagt, daß die Bureau des „Vorwärts“ in Berlin von Militaristen geplündert worden seien, daß man die Druckpressen zerstört habe und daß in den Bureau alles zerbrochen worden sei. Diese angeblichen Gewalttate sollen eine Folge von Artisten sein, in welchen der „Vorwärts“ die kaiserliche Regierung für die jetzigen und eventuell zukünftigen fatalen Ereignisse verantwortlich gemacht haben sollte.

Eine Ernie mehr, was tut's. Der Privatsekretär des Fürken von Albanien Kriegsangelegenheiten. Duncan Armstrong, der Privatsekretär des verstorbenen Fürken von Albanien, ist in München als Kriegsgefangener festgenommen worden, weil er in der englischen Armee den Rang eines Hauptmanns bekleidet. Man hatte ihm die Wahl gestellt, Kriegsgefangener zu werden oder nach Durazzo zurückzukehren. Als vorsichtiger Mann entschied er sich für ersteres.

Dum-Dum-Geschosse und Jappelin-Bomben. Die Wirkung der Dum-Dum-Geschosse beruht darauf, daß der Metallmantel des Geschosses geschliffen ist. Dadurch werden furchtbare Zerreißungen und Zerfahrungen im Körper angerichtet. Die Kugeln des Jappelin gehen mit solchen Geschossen in der russischen Revolution gegen die Aufständigen vor. Wir hatten damals Dum-Dum-Geschosse, die aus den Leibern getöteter Revolutionäre entnommen waren, in Händen. Die zerfurchte Metallhülle umkrallt das Fleisch, jedoch die Fleischstücke gar nicht aus diesem gefährlichen Gewirr zu entfernen sind.

Dum-Dum-Geschosse wider nur in Metallbüchsen Gewehren mit hoher Anfangsgeschwindigkeit und nur auf Entfernungen bis 200 m. Bei mehr als 600 m Entfernung ist jede Wirkung nahezu aufgehoben. Die Durchdringungskraft dieser Geschosse ist gegenüber den mit Mantelgeschossen um 1/2 herabgesetzt, die Treffgenauigkeit und die Flugbahnerwartung ist unzulänglich, daß sie bei Entfernungen über 600 m unbrauchbar sind. Darum ist es in europäischen Kriegen Dum-Dum-Geschosse die Partei, die sie angewendet. Und die Kriegstechniker haben bisher die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen in europäischen Kriegen für unzulänglich erachtet.

Die Wirkung der Jappelin-Bomben. Die Wirkung der Jappelin-Bomben beruht auf dem Umstand, daß die Bomben beim Auftreffen auf einen Gegenstand sofort explodieren und die Bombenstücke in alle Richtungen zerfliegen. Die Wirkung ist furchtbar, da die Bombenstücke in den Körper eindringen und schwere Verletzungen verursachen können.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Kosel. Eine Gemeindevertreter-Sitzung findet am Sonnabend, den 12. September, abends 7 Uhr, im Amtszimmer des Gemeinde-Vorsetzers statt, in der über einen von unserem Gemeindevertreter gestellten Antrag auf Unterstüfung der Krügerfrauen aus Gemeindemitteln beraten werden soll.

Gewerkschaftliches.

Der Metallarbeiter-Verein

In Breslau hielt am Dienstag im „Deutschen Kaiser“, Frankfurterstraße, eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, die bis auf den letzten Platz besetzt war. Die Ortsverwaltung gab durch den Kollegen Philipp Bercht über die Änderungen im Unterstüfungsvesen und über die Stellungnahme des Vorstandes zur Zahlung von Unterstüfungen an die Angehörigen der zum Krüger Eingegebenen. Vorstand wie Ortsverwaltung sind sich darin einig, daß es Aufgabe des Verbandes sein muß, vor allen anderen den Arbeitslosen beizustehen. Den Arbeitslosen hilft niemand; sie stehen viel schlechter da als die Krügerfrauen, denen Staats- und Kommunalhilfe zuteil wird, ja in vielen Fällen noch Unterstüfung von Arbeitgeberseite erhalten. Der Metallarbeiterverband hält es deshalb für ein großes Unrecht, wenn den Arbeitslosen von ihrer geringen Unterstüfung noch Abzüge gemacht werden sollen, um damit den Krügerfrauen eine Beihilfe geben zu können, wie es einige andere Verbände bereits getan haben. Die Arbeitslosen erhalten nach wie vor die volle Unterstüfung. Um den Krügerfrauen, besonders denen, die keine kommunale Beihilfe erhalten, beizustehen, hat der Vorstand einen sogenannten Hilfsfonds gegründet, aus dem je nach der Bedürftigkeit Beihilfen gewährt werden sollen. In diesen Hilfsfonds kommen zunächst die bereits eingeführten Gehaltsabzüge der Angestellten, ferner freiwillige Beiträge, die von den arbeitenden Kollegen gezahlt werden sollen. Die Beiträge werden durch besondere Krügerfrauenkonten quittiert, die ins Mitgliebsbuch gefügt werden sollen. Ein Antrag aus der Mitte der Versammlung, einen obligatorischen Beitrag von 25 Pfg. die Woche zu erheben, wurde von der Ortsverwaltung bekämpft und abgelehnt. Die Ortsverwaltung steht auf dem Standpunkt, daß die gegenwärtige Zeit nicht dazu angetan ist, eine Beitrags-erhöhung einzuführen. Sie hofft jedoch, daß die noch voll arbeitenden Kollegen ohne besonderen Zwang ihre Pflicht erfüllen werden. Eine Entschädigung befragt, daß die Versammlung von jedem Mitgliede erwartet, daß es eine monatliche Beihilfe von 50 Pfg. bis 1 Mark zahle.

Die Versammlung hält einstimmig die Stellungnahme der Ortsverwaltung in der Unterstüfungsfrage für gut und brüdt ihr Vertrauen damit aus.

Der Kassierer, Kollege Schneidewind, gibt dann einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Organisation. Etwa 1800 Mann sind bis jetzt zum See, e eingezogen und über 600 Kollegen sind gegenwärtig arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit dürfte aber in der nächsten Zeit noch bedeutend steigen, da sich vorläufig mehrere Hundert als Schachtarbeiter haben anwerben lassen. Sobald diese Arbeiten beendet sind, wird die Zahl der arbeitslosen Mitglieder weit über 1000 sein. Bedauerlich aber ist es, daß trotz dieser großen Zahl von Arbeitslosen der hiesige Arbeitsnachweis der Metallindustriellen noch Metallarbeiter von außerhalb heranzieht. Auswärtige werden eingestellt und die Breslauer Metallarbeiter müssen hungern auf der Straße liegen.

Nachdem der Kollege Philipp zum Schluß noch auf die gegenwärtige schwere und ernste Zeit hingewiesen und alle Kollegen und Kolleginnen zur Treue und Hingabe für den Verband ermahnt, schloß sie mit einem begeisterten Hoch.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die Zentralvorstände des Arbeitgeberverbandes für das deutsche Holzgewerbe einerseits und des Deutschen Holzarbeiterverbandes, des Gewerkschaftsvereins der Holzarbeiter S. D. und des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands, andererseits haben unter Berücksichtigung des Ernstes der politischen und wirtschaftlichen Lage in gemeinsamer Sitzung beschlossen, den örtlichen Organisationen zu empfehlen, zur Linderung der Arbeitslosigkeit gemeinsam die Frage zu prüfen, auf welche Weise der durch den Krieg erzeugten Notlage der Gewerkschaften entgegenzuwirken ist, ferner auf die Schaffung und Erhaltung möglichst dauernder Arbeitsgelegenheit bedacht zu sein, durch gemeinsame Eingaben oder öffentliche Aufforderungen an die Kommunalbehörden, Bezirksämter sowie an Private auf die Fortführung der Bauten usw., wenn erforderlich, hinzuwirken.

Die Arbeitszeit in allen Betrieben möglichst einheitlich einzuschränken und, soweit eilige Aufträge für die Bezirksverwaltung usw. vorliegen, möglichst Doppelschichten einzulegen, die Tarifverträge sollen möglichst unberührt bleiben. Zu den Vertragsverhandlungen, der Kündigung oder Fortsetzung der im nächsten Frühjahr ablaufenden Verträge werden die Zentralvorstände Ende Oktober oder in der ersten Novemberwoche Stellung nehmen.

Geschichtskalender.

11. September.

1823 f. Ricardo, englischer Nationalökonom, in London.
1867 Erste Sitzung des Norddeutschen Reichstages.
1901 Krankenlaffentongreß in Stuttgart.

Aus aller Welt.

Kartoffeln zu Brot verboden.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Die Brotversorgung des deutschen Volkes unter Zuhilfenahme der Kartoffel ist in unauflöslicher Weise in Angriff genommen worden. Unter Führung der Spirituszentrale hat eine Bewegung zum beschleunigten Ausbau der Kartoffelroderei eingesetzt. Die Errichtung von wenigstens 200 neuen Fabriken zur Herstellung von Kartoffelstodern steht unmittelbar bevor. Die Spirituszentrale ist hierbei Schulter an Schulter mit dem im Institut für Stärkegewerbe vereinigten Verbänden vorgegangen, um den Bau der erforderlichen Erzeugungsanlagen aller Art schnellstmöglich in die Wege zu leiten. Die in diesen Betrieben gewonnenen Kartoffelstodern wird man verwenden, um im Verhältnis von 20 zu 100 das Getreidemehl zu ersetzen. Die Fabriken sollen einen 24 Stunden-Betrieb einrichten, und so will man es erreichen, daß das deutsche Volk ohne die geringste Zuhilfe von außen Brot aus eigener Ernte erhält. In der Durchführung dieses Bewandens steht die jahrelange systematische Arbeit des Vereins der Spiritusfabrikanten Deutschlands und des Vereins deutscher Kartoffelrodere.

Erbeute zweier Fliegeroffiziere. Die beiden österreichischen Fliegeroffiziere Oberleutnant Klaffig und Leutnant Wolf wurden auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz in Erfüllung ihres Fliegerberufes des Feldertrab.

Das Eisene Kreuz für Flieger. Die „N. Z.“ am Montag meldet: Dem Flieger, der seit Beginn des Krieges bei der Fliegertruppe tätig ist, hat das Eisene Kreuz erhalten.

Der Flieger, der am 1. September, hat das Eisene Kreuz erhalten.

Deklaration der Haager Konferenz von 1899 sind sie zwar verboten, aber England, die Vereinigten Staaten von Amerika und Portugal haben sie nicht unterzeichnet.

Es steht völlerrechtlich mit den Dum-Dum-Geschossen so wie mit den Heppelin-Bomben. In der ersten Deklaration der Haager Konferenz vom Jahre 1899 wurde das Verfen von Bomben aus Luftschiffen für 5 Jahre verboten. Auf der Haager Konferenz von 1907 wurde das Verbot erneuert. Deutschland hatte der Verlängerung aber nur unter der Bedingung zugestimmt, daß die großen Militärmächte den gleichen Standpunkt einnehmen. Da das nicht geschah, hielt auch Deutschland das Verbot für sich nicht für verbindlich.

Ein guter Witz. Als Beweis für den Frieden, der angeblich in Paris regiert, dient Pariser Blättern das Strafprotokoll eines Sergeanten de Bille, das dieser pflichtgetreue Schugmann anlässlich des Besuches deutscher Flugzeuge seinen Vorgesetzten überreichte. Das bewundernswürdige Dokument hat folgenden Wortlaut:

Von einem Unbekannten wurden heute aus einem Aeroplan „Unflätigkeiten“ auf eine öffentliche Straße herabgeworfen. Dieses Vorgehen steht im Widerspruch zu einer Verfügung des Herrn Polizeipräsidenten, die das Überfliegen der Stadt unbedingt verbietet.

Die Bezeichnung „Unflätigkeiten“ für deutsche Bomben ist immerhin originell und neu.

Literatur.

Für die Verfolgung der Kämpfe an der deutsch-österreichischen russischen Grenze ist wieder eine neue Freitag'sche Karte von der Kartogr. Anstalt G. Freitag & Co. in Berlin, G. H. S. P., Wien VII, Schottenfeldgasse 62, herausgegeben worden, die ihrer Anlage nach geeignet ist, für die ganze Dauer des Krieges ein gutes Orientierungsmittel zu bieten. G. Freitag's Karte der russischen Kriegsschauplätze, 1:2 Millionen, 71:100 cm groß, Preis R. 2.40 = Mk. 2.—, zeigt von Stockholm und St. Petersburg im Norden bis Belgrad-Budapest-Weinstopol im Süden, von der deutsch-russischen Grenze im Westen bis Moskau-Charkow im Osten, enthält somit das ganze Gebiet, soweit es für die Kriegsergebnisse in Betracht kommen kann. Eine bedeutende Anzahl von Ortsnamen macht das sehr schön ausgeführte große Blatt für jeden Interessierten zu einer sehr wertvollen Karte von West-Russland, die auch nach dem Kriege mit Vorteil zu verwenden sein wird. — Diese Karte kann auch durch die Buchhandlung der „Vorwärts“ bezogen werden.

Schlesien und Posen.

Waldenburg, 11. September. Durch den Zubehau für die in Neu-Lissa die Vorderwand einer Scheuer des Gasthofes „Zu den drei Kaiser-Stichen“ ein. Zum Glück erfolgte der Einsturz zur Nachtzeit, so daß Menschen nicht zu Schaden kamen. Ein an dem einstürzenden Gebäude stehender Wagen wurde völlig überschüttet und demoliert. Für den Schaden wird die Orbnungsverwaltung haften müssen.

Grätz, 11. September. Deutsche Landesverräter Am Mittwoch wurden sechs aus Ostpreußen stammende Leute von einer Militärkommission vom Bahnhof nach dem Zuchthause gebracht. Es handelt sich bei den Verhafteten um Leute, die bei dem Eindringen der Russen in deutsches Gebiet den Feinden wichtige Mitteilungen gegeben, sich also des Landesverrats schuldig gemacht haben sollen.

Erweist sich ihre Schuld, dann haben alle sechs mit dem Leben abgeholfen, denn die Kriegsgesetze lauten in solchen Fällen auf Todesstrafe.

Janer, 11. September. Feuer. In der Nacht zum Donnerstag bald nach 1 Uhr wurden unsere Einwohner durch anhaltenden Feueralarm aus dem Schlafe geschreckt. Es wurde alsbald bekannt, daß sich der Brandherd auf dem Grundstück des an der Liegnitzer Chaussee belegenen Schlotter'schen Dampf-Sägewerks befand. Die Wehr, die zunächst über die Flurstraße nach der Breslauerstraße abrückte, kam infolge des großen Unweges — nicht durch ihr Verschulden — mit einiger Verspätung auf dem Brandplatze an, inwieweit noch rechtzeitig genug, um das Sägewerk und das Maschinenhaus zu retten, jedoch nur das Kesselhaus, in dem das Feuer aus unbekannter Ursache entstand, ausbrannte. Die Feuerwehr, von der viele aktive Mitglieder zu den Feuern beauftragt wurden, war durch ehemalige Mitglieder der Wehr, die sich bereitwillig zur Verfügung stellten, verstärkt worden. Nach etwa einstündiger Tätigkeit rückte die Wehr gegen 2 1/2 Uhr wieder ab. Der Betrieb des durch die Lazarettbauten zurück sehr stark beschäftigten Sägewerks kann erfreulicher Weise trotz der starken Beschädigung des Kesselhauses aufrecht erhalten bleiben.

Neustadt O., 10. September. In unserem fleißigen und geschäftigen Industrieort macht sich seit Anfang des Krieges dessen Wirkung auf die Arbeitslosigkeit ganz eigenartig bemerkbar. Die Schussindustrie, die seit Jahren schwer darnieder lag, hat jetzt teilweise volle Beschäftigung durch Lieferung an das Militär. Die Textilindustrie, die in überwiegender Maße der fleißigen und der Verdienstsicherung der Umgebenden Arbeitslosigkeit geboten hat, ist leider sehr stark von den Folgen des Krieges betroffen worden. Die Firma S. Fränkel, die etwa 4000 Personen beschäftigt, mußte den Betrieb reduzieren. Es wird nur noch halbe Tage gearbeitet, um so lange wie möglich den Betrieb aufrecht zu erhalten. Doch anzuerkennen ist das Entgegenkommen der Firma gegenüber den bei ihr beschäftigten Angestellten und Arbeitern. Die Hinterbliebenen der zur Fahne eingezogenen Angestellten erhalten die Hälfte des Gehalts weiter ausgezahlt, die der Arbeiter eine Unterstützung auf die Zahl der Kinder berechnet. Den Angestellten und Arbeitern, die im Lager oder Wochenlohn stehen, zahlt die Firma 1/2 des bisherigen Lohnes weiter. Die im Vorkrieg resp. Stücklohn entlohnnten Arbeiter, die Familien zu versorgen haben, sowie den Witwen, wurde auf ein Verlangen der Filiale des deutschen Textilarbeiter-Verbandes ein wöchentliches Zuschuß bereitwilligst gewährt, und vom Tage der verletzten Arbeitszeit an nachgezahlt. Daß dieses Entgegenkommen der Firma volle Anerkennung durch die Arbeiter verdient, brauchen wir nicht besonders hervorzuheben. Ist es auch nur teilweise gekannt, die Sorge von den Arbeitern zu danken, so ist es doch immerhin ein Zeichen, daß die Firma mit den Arbeitern fühlt und bedacht ist, deren unverdiente Leiden mildern zu helfen. Außerdem sind noch bei dringender Not Unterstützungen zugesichert worden.

Zarnowitz, 11. September. Ein pflichttreuer Lokomotivführer. Auf einen Zug, der vom hiesigen Zugpersonal begleitet wurde, ist hinter Genshchau wiederholt geschossen worden. Lokomotivführer Weder erlitt einen Lungenstich und einen Hüftenschuß, führte aber trotzdem den Zug noch weiter bis zur nächsten deutschen Station. Zur Operation ist er der hiesigen Universitätsklinik zugeführt worden. Man hofft ihn am Leben zu erhalten.

Bromberg, 11. September. Unbegündete Russenfurcht. In den letzten Tagen waren in der Stadt allerlei wilde Gerüchte von einem Anrücken der Russen über Posen und Kruschwitz auf Bromberg im Umlauf und haben in der Bürgerschaft zum Teil Beunruhigung hervorgerufen. Demgegenüber hat uns die „Bromberger Zeitung“, vom hiesigen Garnisonkommando zu der Erklärung ermächtigt, daß an diesen und ähnlichen Gerüchten kein einziges wahres Wort ist und daß auch nicht der allergeringste Grund zu Besorgnissen für die Bürgerschaft vorliegt.

Politische Uebersicht.

Reichstagswahlwahl in Heidelberg. Der badische „Staatsanzeiger“ teilt mit, daß die Reichstagswahlwahl im 12. badischen Wahlkreise für den zum Vorsitzenden des Vorstandes der Reichsvereinsvereinsanstalt Karlsruhe ernannten bisherigen Vertreter, Regierungsrat Weder, auf Dienstag, 27. Oktober, festgesetzt worden ist.

Höchstpreise für den Großhandel. In einer Bekanntmachung droht der Kölner Polizeipräsident dem Großhandel, daß rückwärts Höchstpreise für den Großhandel festgesetzt würden, falls es nötig sein sollte; der Kleinhandel und die Konsumenten müßten vor Ubertreibung geschützt werden. Die Behörde werde alsdann nach dem Geleße die Vorzüge übernehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen auf Rechnung und Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigere, zu den Höchstpreisen zu verkaufen.

Sehr verdächtig. General-Kennenkampf, der Führer einer russischen Armee, hat vier Kinder — drei Söhne und eine Tochter — die seit Jahren Breslauer Schulen besucht haben, die Söhne das Elisabethgymnasium, die Tochter die Viktoriaschule. Am 1. April wurden alle vier von den Breslauer Schulen weggenommen. Sie mußten nach Rußland zurück. Das gleiche war der Fall mit den drei Söhnen des russischen Fürsten Radziwill. Auch sie besuchten ein Breslauer Gymnasium und auch sie mußten am 1. April Breslau verlassen.

Sicherlich hängt die plötzliche Abreise dieser Kinder mit dem gegenwärtigen Kriege zusammen, bemerkt dazu die „Breslauer Zeitung“.

Parteiangelegenheiten.

Genosse Kolb über Dr. Frank's Tod. In dem „Volksfreund“ in Karlsruhe widmet Genosse Wilhelm Kolb, der langjährige Führer der Sozialdemokratie neben Dr. Frank im badischen Landtage, dem geschehenen Reichstagsabgeordneten Dr. Frank-Mannheim einen Nachruf, in dem es unter anderem heißt: „Frank war berufen, nicht nur in unserer Partei, sondern in der deutschen Politik noch eine große Rolle zu spielen, und wir schreiben nicht zu viel, wenn wir behaupten, sein Tod ist ein nationales Unglück. Nicht nur wir, die wir mit ihm und an seiner Seite kämpften, setzen auf ihn noch große Hoffnungen. Alles, was in Deutschland für Freiheit, Fortschritt und Demokratie kämpft, war von demselben Gefühl gegenüber diesem ersten Mann erfüllt. Sein Tod ist in dieser schrecklich ersten Zeit für die deutsche Sozialdemokratie fast das gleiche, was der Tod Jaures für die französische Sozialdemokratie war. Es sind heilige und unersehbare Opfer, die der Krieg gleich zu Beginn durch das schreckliche Verbrechen an Jaures und jetzt durch französische Karriakten der Sozialdemokratie auferlegt. Noch zu Pfingsten dieses Jahres hat Frank zusammen mit Jaures in Basel der zweiten Verständigungskonferenz beigewohnt, und es hätte den Anschein, als ob der Vernunft und Besinnung ausgebreitete Samen die von allen Kriegsteilnehmern so heiß ersehnten Früchte tragen würden. Da kam wie der Blitz in der Nacht die Kriegsturme und zerstörte diese Hoffnungen.“

Fortschritt und Demokratie kämpft, war von demselben Gefühl gegenüber diesem ersten Mann erfüllt. Sein Tod ist in dieser schrecklich ersten Zeit für die deutsche Sozialdemokratie fast das gleiche, was der Tod Jaures für die französische Sozialdemokratie war. Es sind heilige und unersehbare Opfer, die der Krieg gleich zu Beginn durch das schreckliche Verbrechen an Jaures und jetzt durch französische Karriakten der Sozialdemokratie auferlegt. Noch zu Pfingsten dieses Jahres hat Frank zusammen mit Jaures in Basel der zweiten Verständigungskonferenz beigewohnt, und es hätte den Anschein, als ob der Vernunft und Besinnung ausgebreitete Samen die von allen Kriegsteilnehmern so heiß ersehnten Früchte tragen würden. Da kam wie der Blitz in der Nacht die Kriegsturme und zerstörte diese Hoffnungen.“

Kriegsnachrichten.

Wiener Bericht über den montenegrinischen Sieg.

Wien, 10. September. (Nicht amtlich.) Ueber die am 4. September gemeldete vollständige Niederlage der Montenegriner bei Bileca gegen unsere dritte Gebirgsbrigade unter Generalmajor Pongracz, veröffentlichten alle Blätter einen ausführlichen Bericht, in dem es heißt:

Die in der Linie Antovac—Tupit und südwärts stehende dritte Gebirgsbrigade hat am 30. August die Offensive gegen die im Raume von Bileca stehenden feindlichen 1/4 Brigaden begonnen, die sich zu einem allgemeinen Angriff auf die besetzten Positionen von Bileca anschickten, gegen die die Montenegriner an den drei vorausgegangenen Tagen bereits ein Bombardement aus einem schweren Feldgeschütz mit geringem Erfolg unternommen. Generalmajor Pongracz befahl einen allgemeinen in der Front geführten Angriff. In den ersten Morgenstunden eröffneten unsere Truppen den Kampf gegen den in der Ueberzahl befindlichen Feind, der von serbischen und russischen Offizieren geführt wurde. Den Oberbefehl über die Montenegriner führte der Brigadier Bulovic, der als einer der besten montenegrinischen Offiziere gilt. In dem von unseren Truppen mit großem Schneid eingeleiteten Gefechte warfen wir zwar die Montenegriner im ersten Ansturm aus den durch Erdbefestigungen geschützten Positionen, es gelang aber dem mit Bravour kämpfenden Feinde, sich wieder zu sammeln und Gegenstände zu unternehmen. Unsere Truppen waren jedoch am Abend des zweiten Kampftages den Feind neuerlich im Bajonet-Ansturm, wobei unsere Gebirgsartillerie den Montenegrinern sehr schwere Verluste zufügte. Ein am dritten Kampftage unternommener letzter Versuch der Montenegriner, unsere vorgehenden Truppen aus den neuen Einnahmen wieder zu verdrängen, endete mit einem vollständigen Zusammenbruch der Angreifer, die sich unter Zurücklassung des schwereren Geschützes und zweier Gebirgsartillerie zurückzogen, ohne die Verwundeten mitnehmen zu können. 150 Montenegriner wurden abgeschossen und gefangen. Die Zahl der gefallenen Montenegriner ist sehr groß, unsere Verluste sind relativ gering.

Kämpfe in der Bukowina.

Ueber die Kämpfe in der Bukowina vom 23. bis 29. August, über die man bisher wenig gehört hat, berichten jetzt österreichische Blätter aus Czernowitz:

Schon Ende der Vorkriege war hier die Nachricht eingetroffen, daß die in Bessarabien versammelten russischen Streitkräfte, die längere Zeit in Ungenot am Pruth gegen Rumänien in Bereitschaft standen, sich nunmehr gegen die Grenzen der Bukowina in Bewegung setzten. Am 22. August traf in der Tat die Vorhut dieser etwa 20.000 Mann starken russischen Streitkräfte in Nowosjelska ein. Sonntag frühmorgens konnte man bereits den Kanonendonner hören und von erhöhten Punkten der Stadt Czernowitz mit freiem Auge den Kampf beobachten, da das Schloßfeld bloß eine Meile in der Luftlinie entfernt war. Nach dreizehnstündigem erbitterten Kampfe warfen unsere wackeren Truppen, ganz besonders der Landsturm, den an Zahl überlegenen Feind über die Reichsgrenze zurück. Wir machten 800 Gefangene, erbeuteten vier Maschinengewehre, zahlreiche Kriegsgüter und 100.000 Patronen. Von den russischen Infanterie-Regimentern, die unter Befehl des Generals Panlow kämpften, wurde eine so große Zahl niedergemacht, daß unsere sie verfolgenden Truppen nur mit schwerer Mühe über das große Beckenfeld stürmen konnten. Die Zahl der russischen Verwundeten und Toten beträgt 3000. Das russische Infanterie-Regiment Nr. 47 wurde fast vollständig aufgerieben. Bezeichnend für den Geist im russischen Heere ist folgendes: Kaum lagen die Unrigen in Feindeshände, ergab sich der Gegner an vielen Stellen sofort, warf das Gewehr zu Boden und bat mit erhobenen Händen um Schonung. Die Gefangenen sagten übereinstimmend aus, sie seien sehr zufrieden, in österreichische Gefangenschaft geraten zu sein. Sie teilen ferner mit, daß schon vor fünf Tagen vor dieser Schlacht ihnen das Brot ausgegangen sei. Der Oberst habe die Mannschaft verdröhrt, eiligt auf Czernowitz zu marschieren, wo sie reichliche Entschädigung erhalten sollten. Die russischen Feinde in dieser Schlacht engagierten Regimentern waren aus Ukrainern, Polen und Juden zusammengesetzt. Die Kriegsgefangenen erzählen, die ganze Mannschaft dieser Truppen sei von der russischen Polizei mit Peitschenhieben zu den Truppenkörpern getrieben worden. Die Gefangenen sagen ferner aus, in ganz Rußland seien Trauerfahnen gehißt worden, und im Regimentsbefehl hieß es, die Oesterreicher hätten die Parimutter ermordet, und Rußland müsse deshalb einen Rachefeldzug gegen die Monarchie unternehmen.

Die neuen österreichischen 30,5 Mörser.

Der Berichterstatter des „Prager Tagblattes“ im Kriegspressequartier meldet amtlich genehmigt:

Die zuerst bei der Belagerung von Namur mit so großem Nutzen verwendeten österreichischen Mörser, Kaliber 30,5, wurden erst kürzlich in den schweren Belagerungspart eingestellt, waren also gerade zu guten Diensten bereit. Die Stobawerke haben infolge ihrer Konstruktion ein Meisterstück geleistet, als diese Mörser durch Zerlegung für den Automobiltransport selbst auf schmalen Straßen, trotz ihres enormen Gewichtes geeignet sind. Die Wiederherstellung und der Einbau derselben in die Stellung erfordert nur ganz kurze Zeit, sobald die Mörser ohne Zettverlust nach Erfüllung ihrer Aufgabe zu neuen Zwecken herangezogen werden können. Ich habe selbst im vorigen Jahre den Schießversuchen beigewohnt, die nicht nur die Feindbarkeit der feuerreichen Einrichtung, sondern auch die Schußsicherheit einwandfrei erwiesen. Die Detonation ist ein ungeheurer, dumpfer Schlag, der aber keine Gefahr für das Geschütz der Bedienungsmannschaften darstellt. Die Fluglinie selbst läßt sich bei günstigen Windverhältnissen mit dem Winde ganz gut verfolgen. Das höchste Maß von Treffsicherheit trifft auf eine Schußhöhe ein, die weit über die bisher gewohnte Zahl reicht. Die zerstörende Wirkung der Bomben am Ziel und im Umkreise ist nunmehr bei Namur und zuletzt bei Manbeuge praktisch erwiesen. Weitere Einzelheiten sind im Augenblicke naturgemäß nicht mitteilbar.

Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterpresse!

Auslagen

von Amerikanern über die Greuel.

Berlin, 10. September. Nachstehende Erklärung der Kriegskorrespondenten hervorragender Organe der amerikanischen Presse wird dem „W. T. W.“ zur Veröffentlichung übergeben.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einstimmig die deutschen Greuel, soweit wir sie beobachten konnten für unwahr. Nach zweifelhafte Aufschneidung im deutschen Heere, die Tausenden über 100 Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unbedingter Strafe und Vergeltungsmaßnahmen zu berichten. Wir sind ferner nicht in der Lage, die Gerichte bezüglich der Missethaten der gefangenen Nichtkombattanten zu besichtigen. Mit den deutschen Truppen durch London, Brüssel, Antwerpen, Bingen, Austerlitz, Gantes-Milvrie, Merbes le Chateau, Corles für Cambrai, Beaumont, haben wir nicht die geringste Unterlage für einen einzigen Fall von Ungehörigkeit, und zahlreiche Gerichte haben wir nach der Untersuchung für grundlos gefunden. Wir haben überall deutsche Soldaten gesehen, die ihre Einträge begehren und das persönliche Eigentum und die Bürgerrechte achten. Nach der Schlacht von Austerlitz fanden wir belagerte Frauen und Kinder im Gefühl völliger Sicherheit. In Merbes le Chateau wurde ein Bürger getötet, doch konnte niemand seine Schuldlosigkeit beweisen. Ähnliche Fälle, die von Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten erzählt werden, konnten absolut keinen Beweis beibringen. Die Disziplin der deutschen Soldaten ist hervorragend. Es herrscht keine Unruhe. Der Bürgermeister von Corles für Cambrai hat unaufgefordert die Gerichte von Grausamkeiten in der dortigen Gegend widerrufen.

Für die Wahrheit dieses sehen wir mit unserem besten Ehrenwort ein.

(G.) Roger Davis, „Associated Press“, John S. Cobb, „Saturday Evening Post“, Philadelphia, Harry Hansen, „Chicago Daily News“, Chicago, James O'Donnell Bennett, John T. Mc. Cullough „Chicago Tribune“, Chicago.

Behörden

gegen hartherzige Hausagrariet.

In Königsberg hat der Gouverneur das Mietmoratorium für kleine Wohnungen aufgehoben. Das geschähe zu zahllosen Hausbesitzern Veranlassung, gegen die Familien der Kriegsteilnehmer rücksichtslos vorzugehen, jedoch sich dagegen selbst die Behörden öffentlich wenden mußten. Von amtlicher Seite wurde das Verhalten der Hausbesitzer wie folgt gekennzeichnet:

Da in den letzten Tagen in welchem Umfange erfolgte Mahnung der Hauswirte um Zahlung der rückständigen Miete bei gleichzeitigen Drohen, die Mieter aus den Wohnungen herauszuwerfen, oder Drohen mit Pfändung der Möbel und Absperrung des Wassers trifft zweifellos die Frauen und Kinder der Kriegsteilnehmer auf das härteste. In der Sorge um das Leben des Ernähers, zu der Sorge um Beschaffung des Lebensmittels kommt dann noch die Sorge um die Wohnung, die die Betroffenen nur kopflos macht und oft der Verzweiflung nahe bringt.

Denjenigen Hausbesitzern, die von solchen Härten nicht zurückschrecken, sollte doch bekannt sein, daß sie nicht berechtigt sind, Zwangsmaßnahmen gegen die Frauen der Kriegsteilnehmer ohne weiteres vorzunehmen. Sie dürfen die Familien weder ohne weiteres herauswerfen, noch ihnen ihre Möbel einbehalten. Einer Klage auf Einsicht dürfen die Richter auf Grund des Notgesetzes vom 4. August d. Js. vorläufig doch wohl nicht stattgeben. Und eine Grausamkeit ist es, wenn man die Hauswirte, wie glaubhaft berichtet wird, durch Drohung und peinigende Maßnahmen gegen die Frauen der Kriegsteilnehmer verschrecken, ihre bisher ganz oder zum Teil unbezahlt gebliebenen Mieten einzubekommen.

Neueste Nachrichten.

Die Franzosen in Lothringen.

Berlin, 11. September. (Nicht amtlich.) In dem Briefe eines höheren deutschen Sanitätsoffiziers, der zurzeit einem Lazarett in einer lothringischen Stadt verweilt, die drei Tage in Händen der Franzosen war, heißt es: Die Franzosen zerstörten in kindischer und rasendster Wut alle Wohnungen deutscher Beamten und Offiziere und beschlagnahmten alles in nicht niederzubegebender Weise. Sie machten selbst aus dem Lazarett einen direkten Schweinestall. Die französischen Kranken erzählen, daß die französischen Ärzte sich um die eigenen Kranken nicht bekümmert hätten und Sektgelage abhielten, während die Verwundeten Qualen litten. Nur ein Stabsarzt machte eine räthliche Ausnahme. Die Einwohner sagten aus, die drei Tage der Franzosenherrschaft hätten mehr gemartert, als die ganzen 43 Jahre deutscher Herrschaft. Die französischen Verwundeten sind dankbar, in dem deutschen Lazarett Pflege und Wartung zu finden. Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger richteten 1100 neue Betten ein.

Das Beileid der Minister.

Karlsruhe, 10. September. Gestern erschien der Minister des Innern Freiherr von Bobmann auf der Redaktion des sozialdemokratischen „Volksfreund“, um in seinem Namen, sowie im Auftrag des Staatsministeriums das Beileid anlässlich des Todes des Abg. Frank zum Ausdruck zu bringen.

Noch ein Prinz gefallen.

Nach einer Mitteilung des Hofmarschallamtes in Meiningen teilte der Kaiser dem Herzog von Sachsen-Meiningen telegraphisch mit, daß Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Sohn des vor Namur gefallenen Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, ein Bruder der Großherzogin von Sachsen, gefallen ist. Er wurde am 20. August zu Mauberge mit militärischen Ehren begraben.

Die Türken regen sich.

Zurich, 10. September. (Nicht amtlich.) Die „Stampa“ spricht von Kriegsvorbereitungen der Türkei. Einvernehmlich gewinnt mit seinen regegeren Tönen immer mehr an Boden.

